

I. Forschungen

Benjamin Ziemann

Sozialgeschichte jenseits des Produktionsparadigmas.

Überlegungen zu Geschichte und Perspektiven eines Forschungsfeldes

Nimmt man die Gründung der „Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ (der Vorläuferin der heutigen VSWG) im Jahre 1893 als einen groben Anhaltspunkt, so blickt die Sozialgeschichtsforschung im deutschen Sprachraum – und ähnliches ließe sich für andere Länder sagen – inzwischen auf eine mehr als hundertjährige eigenständige Geschichte zurück. Insbesondere seit 1945 hat der vom „Sozialen“ her argumentierende Zugriff auf die Vergangenheit eine große konzeptionelle Dynamik, eine enorme quantitative Produktivität sowie einen irreversiblen Trend zur professionellen Spezialisierung entfaltet. Mehrere ‚Generationen‘ von Sozialhistorikern mit unterschiedlichen Fragestellungen und Themenschwerpunkten haben sich in rascher Folge – und zwar während der Lebensspanne aller vorigen! – abgelöst.¹ Liess sich die Forschungsliteratur zur modernen deutschen Sozialgeschichte Mitte der 1970er Jahre noch mit Anspruch auf Vollständigkeit in einem schmalen Taschenbuch zusammenfassen, benötigt eine komprimierte Bibliographie dazu 1993 bereits ein dickes Buch. Jedes einzelne der dort angeführten Themenfelder erzeugt wenige Jahre später äußerst umfangliche und dennoch höchst selektive Literaturlisten.² Diese quantitative Expansion ist untrennbar verbunden mit der Ausdifferenzierung und organisatorischen Verfestigung vieler Themenfelder, die Gegenstand eigener spezialisierter Forschungsbemühungen werden. Einem Thema wie „Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit“, das über mehrere Dekaden hinweg allein durch eine Pionierstudie der deutschen Sozialgeschichtsschreibung repräsentiert wurde, widmet sich heute ein Arbeitskreis mit eigener Zeitschrift und Schriftenreihe.³

1 Vgl. den brillanten Aufriss bei Geoff Eley, *The Generations of Social History*, in: Peter N. Stearns (Hg.), *Encyclopedia of European Social History from 1350 to 2000*, New York 2001, Bd. 1, S. 3–29. – Für langjährige Diskussionen über Fragen der Sozialgeschichte danke ich Rita Gudermann, Frank Kebbedies, Thomas Kühne, Thomas Mergel, Josef Mooser, Susanne Rouette und Dirk Schumann. Für wichtige kritische Hinweise zu diesem bzw. dem in Anm. 17 genannten Text danke ich ferner Anja Kruke, Peter Schöttler, Thomas Sokoll, Klaus Tenfelde, Hans-Ulrich Wehler und Dieter Ziegler. Die Literaturhinweise im Folgenden haben nur exemplarischen Charakter.

2 Hans-Ulrich Wehler, *Bibliographie zur modernen deutschen Sozialgeschichte: 18.–20. Jahrhundert*, Göttingen 1976; ders., *Bibliographie zur neueren deutschen Sozialgeschichte*, München 1993. Man vergleiche z.B. ebd., S. 340–344, mit der heute ebenfalls stark zu erweiternden Zusammenstellung überwiegend sozialhistorischer Titel in: Thomas Kühne/Benjamin Ziemann: *Auswahlbibliographie zur neueren Militärgeschichte*, in: dies. (Hg.), *Was ist Militärgeschichte?*, Paderborn 2000, S. 331–356.

3 Otto Büsch, *Militärsystem und Sozialleben im alten Preußen 1713–1807. Die Anfänge der sozialen*

Diese Entwicklung spiegelt allgemeine Trends der Dynamik der modernen Wissenschaft wider. Es sei hier dennoch kurz an sie erinnert, weil die Sozialgeschichtsschreibung in zunehmendem Maße auch ihre charakteristischen Folgen zu spüren beginnt. Dazu zählt in operativer Hinsicht die Steigerung der Wahrscheinlichkeit, dass die Kommunikation von ‚wahren‘ Ergebnissen sich als nicht anschlussfähig erweist – etwa 50 Prozent aller wissenschaftlichen Aufsätze werden Schätzungen zufolge nie zitiert!⁴ Die übliche Vorgehensweise heutiger Forschung, in Aufsätzen zu beobachten, was in anderen Aufsätzen beobachtet wurde, wird damit in erheblichem Maße problematisch. Die dadurch erbrachte Selektionsleistung – für die auch die inzwischen weithin üblichen Literaturberichte nur ein grober und zunehmend unpraktikabler Ersatz sind – wird in steigendem Maße von den Massenmedien erbracht. Diese geben der Wissenschaft mit ihrer Publizität Richtwerte für die Bedeutsamkeit von ‚Forschung‘ und wirken damit an deren Steuerung mit. Jene gestandenen Vertreter der politischen Sozialgeschichte, die dem ‚hype‘ um Daniel Goldhagen mit Hinweis auf die Unwahrheit seiner Thesen begegnen wollten, kämpften gegen die Windmühlenflügel „im falschen System“.⁵

Wachstum, Spezialisierung und Medialisierung haben Wirkungen auch auf der Ebene der Methoden und Theorien, mit deren Programmen wissenschaftliche Beobachtungen gesteuert werden. Das Modell der Zersetzung und ‚kritischen‘ gegenseitigen Bezugnahme, dass seit den Links- und Rechtshegelianern wegweisend für die Rezeption und weitere Bearbeitung von Forschungsprogrammen war, hat seine Gültigkeit eingebüßt. Stattdessen wächst die Tendenz und vor allem die Möglichkeit, die Auseinandersetzung mit unliebsamen Forschungspositionen durch Insulierung und die daraus folgende gegenseitige Ignoranz zu umgehen. Diese Möglichkeit wird keineswegs nur von quellenfixierten ‚Positivisten‘ genutzt, die weiter die ‚historisch-kritische Methode‘ zum Angelpunkt konzeptioneller Selbstvergewisserung stilisieren.⁶ Auch stärker formalisierte, insbesondere quantifizierende Methoden der historischen Sozialforschung entwickeln eine Tendenz, die Orientierung an verallgemeinerbaren Zusammenhängen zugunsten der Pflege und Fortschreibung des selbstproduzierten Datenmaterials zurückzudrängen.⁷ Und die „multiple Paradigmatase“ der Soziologie ist all jenen Sozial- und Kulturhistorikern dienlich, die – selbstredend bei strenger theoretischer

Militarisierung der preußisch-deutschen Gesellschaft, Berlin 1962 (phil. Diss. Berlin 1952); zum Arbeitskreis: <http://www.amg-fnz.de/>.

4 Vgl., auch im Folgenden, Peter Weingart, Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist 2001, Zahl S. 105.

5 Weingart, Stunde, S. 267–272; Werner Bergmann, Im falschen System. Die Goldhagen-Debatte in Wissenschaft und Öffentlichkeit, in: Johannes Heil/Rainer Erb (Hg.), Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen, Frankfurt/M. 1998, S. 131–147.

6 Rolf-Dieter Müller, Speers Rüstungspolitik im Totalen Krieg. Zum Beitrag der modernen Militärgeschichte im Diskurs mit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: MGZ 59 (2000), S. 343–385, hier S. 353.

7 Hier ist vor allem an die ‚cliometrischen‘ Arbeiten, aber auch an Tendenzen in der historischen Mobilitäts- und der Streikforschung zu denken. Vgl. Roberto Franzosi, A Sociologist meets History. Critical Reflections upon Practice, in: Journal of Historical Sociology 9 (1996), S. 354–392. Abschreckend auch: Larry J. Griffin/Marcel van der Linden (Hg.), New Methods for Social History, Cambridge 1998.

Grundlegung – an überholten Problemformulierungen festhalten wollen.⁸ All diese Entwicklungen münden in einen Verzicht auf jene Erkenntnischancen, die sich ergeben, wenn man das eigene empirische Vorgehen vor der Vergleichsfolie universell angesetzter Theoriekonzepte (Plural!) zur Beschreibung der sozialen Ordnung reflektiert.

Auch und gerade für die Sozialgeschichte hat die durch abnehmende Anschlüsse zunehmend blockierte Kommunikation und die Scheu vor um Konsistenz bemühten Theorieprogrammen nachteilige Folgen.⁹ Mit der schwindenden Funktion wissenschaftlicher Selbstreferenz steigt die unreflektierte Abhängigkeit von Selbstbeschreibungen der Gesellschaft. Paradigmatisch dafür ist das Bemühen, unter dem Signum der ‚Postmoderne‘ für eine neue thematische und theoretische Vielfalt und Heterogenität von Zugangsweisen zur Geschichte zu plädieren und sich von den ‚Meisterdenkern‘ und den ‚großen Erzählungen‘ zu verabschieden.¹⁰ Auf sich selbst angewendet, widerlegt diese These sich selbst.¹¹ Die Diskussion um die Postmoderne ist demnach wohl nur dann angemessen zu verstehen, wenn man sie als eine veränderte Form der Selbstbeschreibung moderner Gesellschaften versteht.¹² Der Trend verstärkt sich, wenn im imaginären Einklang mit den auf zeitgemäße ‚Goldrähmchen‘ hoffenden „Erwartungen des Lesepublikums“ weitergehende Theorieanstrengungen abgewehrt werden.¹³ Selbstredend bedarf eine theoretisch an Komplexität gewinnende Sozialgeschichtsschreibung der Vermittlung an ein breites Publikum durch geeignete Studienbücher und Einführungstexte. Eine immanente Grenze der Theoretisierung zu postulieren, scheint jedoch aus Sicht der Wissenschaft kaum sinnvoll. Ansonsten würde die Sozialgeschichte dem Gang der Kulturgeschichte folgen, die im Zeichen wachsender Folgekosten der Individualisierung erkennbar kompensatorische und therapeutische Funktionen übernommen hat.¹⁴

Vor diesem Hintergrund versuchen die folgenden Überlegungen, das Produktionsparadigma als Grundlage sozialgeschichtlicher Forschung zu umreißen und Perspektiven für die Konzep-

8 Zitat: Niklas Luhmann, *Handlungstheorie und Systemtheorie* (1978), in: ders., *Soziologische Aufklärung 3*, Opladen 1991 (2. Aufl.), S. 50–66, S. 50.

9 So ist es inkonsistent – und keine Frage der „Werte“ –, als ‚Subjekt‘ Handelnde als „Subjekte“ anrufen zu wollen, dann aber Theorien vorzustellen, die gerade diese Form der Anrufung als eine erklärungsbedürftige Form interpretieren. Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt/M. 2001, S. 147, 167–178. Die hermeneutischen und die diskurstheoretischen Ansätze der Kulturgeschichte werden sich in der Praxis wohl bereits bald als inkompatibel erweisen. Theoretisch kann man dies schon heute wissen: Andreas Reckwitz, *Praxis-Autopoiesis-Text. Drei Versionen des Cultural Turn in der Sozialtheorie*, in: ders./Holger Sievert (Hg.), *Interpretation, Konstruktion, Kultur. Ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften*, Opladen 1999, S. 19–49.

10 Christoph Conrad/Martina Kessel, *Geschichte ohne Zentrum*, in: dies. (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*, Stuttgart 1994, S. 9–36.

11 Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1998, S. 1144; eine Ahnung davon bei Matthias Middell u.a., *Sinnstiftung und Systemlegitimation durch historisches Erzählen: Überlegungen zu Funktionsmechanismen von Repräsentationen des Vergangenen*, in: *Comparativ 10* (2000) Heft 2, S. 7–35, S. 25.

12 So Niklas Luhmann, *Beobachtungen der Moderne*, Opladen 1992; vgl. Klaus von Beyme, Niklas Luhmann und die sogenannte Postmoderne, in: *Rechtshistorisches Journal 17* (1998), S. 405–414.

13 Paul Nolte, *Historische Sozialwissenschaft*, in: Günter Lottes/Joachim Eibach (Hg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 2002, S. 53–68, S. 65.

14 William Scott, *Cultural History, French Style*, in: *Rethinking History 3* (1999), S. 197–215, S. 198.

tionelle Öffnung des Sozialen zu diskutieren (II.).¹⁵ Am Beginn (I.) steht jedoch eine Auseinandersetzung mit der in letzter Zeit äußerst intensiven Forschung über Vorgeschichte und Traditionen der heutigen Sozialgeschichtsschreibung vornehmlich in Deutschland. Diese hat nicht nur im Hinblick auf die anhaltenden Positionskämpfe und Legitimationsbemühungen verschiedener Schulen und Strömungen aktuelle Relevanz. Nicht zuletzt ist in der Anwendung auf das eigene Beispiel ein guter Maßstab dafür zu sehen, inwiefern die Sozialgeschichte überhaupt in der Lage ist, die Entwicklung sozialer Zusammenhänge angemessen zu beschreiben.¹⁶ Der vorliegende Text versteht sich dabei als eine höchst selektive Auseinandersetzung sowohl mit den Traditionen als auch mit den Perspektiven der Sozialgeschichtsschreibung.¹⁷

I. Kontroversen um Ursprünge und Traditionen der Sozialgeschichtsschreibung in Deutschland

*Geh nicht nach Norden, und hüte dich
Vor jenem König in Thule,
Hüt dich vor Gendarmen und Polizei,
Vor der ganzen historischen Schule.* (Heinrich Heine)

In den letzten Jahren ist zunehmend klarer geworden, dass und worin die Anfänge der Sozialgeschichte um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Deutschland, Frankreich und den USA viele gemeinsame Züge aufwiesen.¹⁸ Die neuen Ansätze zeichneten sich unter anderem dadurch aus, dass sie von Außenseitern der Historiker, ‚zunft‘ und Grenzgängern zwischen den Disziplinen initiiert wurden und in allen Ländern auf die Beharrungskraft des Berufshabitus in der historischen Fachdisziplin trafen. Der aktuelle Ertrag der durch die Thesen der „Progressive Historians“, die kulturgeschichtlichen Ansätze von Karl Lamprecht und die

15 Die in Deutschland früher gebräuchliche, theoretisch amorphe und terminologisch beliebige Doppelung von „Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ ist m.E. überholt. Vgl. dazu etwa Willy A. Boelcke, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Darmstadt 1987; Rolf Walter, *Einführung in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Paderborn 1994.

16 Vgl. Christian Simon, *Historiographie. Eine Einführung*, Stuttgart 1996, Kap. 9.

17 Diese Selektivität ergibt sich aus seiner Funktion: die Auseinandersetzung mit einer wachsenden Forschungsliteratur und der argumentativen Vorbereitung im Hinblick auf den Beitrag: Benjamin Ziemann, *Sozialgeschichte, Geschlechtergeschichte, Gesellschaftsgeschichte*, in: Richard van Dülmen (Hg.), *Fischer Lexikon Geschichte, Frankfurt/M. 2003* (3. Aufl.). Vgl. Josef Mooser, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte*, in: Richard van Dülmen (Hg.), *Fischer Lexikon Geschichte, Frankfurt/M. 1990*, S. 86–101 (2. Aufl.); ders., *dass.*, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): *Geschichte. Ein Grundkurs*. Reinbek 1998, S. 516–538.

18 Wegweisend zum Verständnis v.a.: Lutz Raphael, *Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive*, in: *HZ* 251 (1990), S. 325–363; ders., *Die „Neue Geschichte“ – Umbrüche und Neue Wege der Geschichtsschreibung in internationaler Perspektive (1880–1940)*, in: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 4, Frankfurt/M. 1997, S. 51–89; als Überblick immer noch: Georg G. Iggers, *Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur historischen Sozialwissenschaft*, München 1978; ders., *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1994.

Anfänge der ‚Annales‘ angestoßenen Kontroversen darf keinesfalls überschätzt werden. Dafür waren die methodischen Innovationen noch zu disparat und experimentell angelegt. Die große Bedeutung dieser Kontroversen hat sich ohnehin erst retrospektiv durch ihre „wiederholte Aktualisierung“ im Rahmen späterer Auseinandersetzungen ergeben. Sie markieren damit im wesentlichen ein symbolisches Datum.¹⁹ Ein charakteristischer Unterschied zum „goldenen Zeitalter“ der Sozialgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg²⁰ lag darin begründet, dass für Anleihen bei anderen Disziplinen keineswegs nur die Soziologie herangezogen wurde, die sich zu diesem Zeitpunkt ohnehin selbst erst ein eigenes disziplinäres Profil erarbeiten musste. In allen genannten Ländern war vielmehr die Geographie der wichtigste Impulsgeber, daneben auch die Psychologie, Ikonographie, Sprachwissenschaft und die Nationalökonomie. Letztere war insbesondere im deutschen Kontext von besonderer Bedeutung, auch da die landesspezifische Tradition der ‚Staatswissenschaft‘ in die finale Phase ihres Zerfallsprozesses eingetreten war. Anstatt in fachdisziplinärer Traditionssuche die Anfänge der deutschen Sozialgeschichte zu verorten²¹, muss sich der Blick auf das breite, Historie, Soziologie und Ökonomie umgreifende Panorama der damaligen „historischen Sozialwissenschaft“ richten, wie der erstmals 1916 von Werner Sombart geprägte Terminus lautete.²²

Steht das auch heute noch vorhandene Anregungspotential dieser frühen ‚historischen Sozialwissenschaft‘ insgesamt außer Frage, so wird dies im Hinblick auf die Erbschaft der ‚jüngerer‘ historischen Schule der Nationalökonomie für die heutige wirtschaftsgeschichtliche Forschung kontrovers beurteilt. Diese Frage ist nicht nur von fachgeschichtlichem Interesse, da die Arbeiten von Gustav Schmoller und anderen seit den 1880er Jahren im Prinzip die Anfänge der empirischen Wirtschaftsgeschichte markieren. Sie ist auch von aktueller Relevanz, da das Unbehagen an den abstrakten modelltheoretischen und ahistorischen Annahmen der neoklassischen Ökonomie seit geraumer Zeit Gegenbewegungen provoziert hat, in deren Gefolge der wegen seiner Stufentheorien und der Wertgebundenheit seines sozialpolitischen Engagements lange Zeit „vielgeschmähte“ Schmoller zu „neuen Ehren“ gekommen ist.²³ Diese Würdigung bezieht sich vornehmlich auf seine unterstellte Vorläuferfunktion für die neue Institutionenökonomie und ihrer Kritik an den irrealen Annahmen der vollständigen Konkurrenz und Information, die für jeden Tauschakt gelten sollen. Demgegenüber hat sich die neoinstitutionalistische Theorie und die dazugehörige Wirtschaftsgeschichte um die

19 Raphael, Historikerkontroversen, S. 362f.

20 So treffend Joachim Eibach, Sozialgeschichte, in: ders./Lottes, Kompass, S. 9–22, S. 13.

21 In diesem Sinne ist der vielzitierte Aufsatz von Gerhard Oestreich, Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland, in: Historische Zeitschrift 208 (1969), S. 320–363, wohl oft verstanden worden.

22 Rüdiger vom Bruch, Historiographiegeschichte als Sozialgeschichte. Geschichtswissenschaft und Gesellschaftswissenschaft, in: Wolfgang Küttler u.a. (Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 1, Frankfurt/M. 1993, S. 257–270; David F. Lindenfeld, The Practical Imagination. The German Sciences of State in the Nineteenth Century, Chicago 1997, Kap. 6; exemplarisch: Friedrich Lenger, Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie, München 1994, S. 115–135, 221–237, das Zitat S. 221.

23 So bereits Hans-Ulrich Wehler, Einleitung, in: ders. (Hg.), Geschichte und Ökonomie, Königstein/Ts. 1985, S. 11–35, Zitat S. 22. Forschungsüberblick bei Heino H. Nau, Von der historischen Nationalökonomie zur Wirtschaftswissenschaft, in: NPL 42 (1997), S. 70–99, bes. S. 71–77.

angemessene Analyse der Bedeutung von Institutionen (Rechts- und Eigentumsformen, Handlungsregeln, Organisationen im engeren Sinne) bemüht, deren Form die bei jeder wirtschaftlichen Transaktion tatsächlich anfallenden Kosten und damit auch die Effizienz des Wirtschaftssystems bestimmt.²⁴ Wegen seiner Orientierung an einigen ‚rationalistischen‘ Prämissen der Neoklassik, insbesondere des Primats der Nutzenmaximierung im Tausch, kommt eine Anwendung dieses Modells für die Wirtschaftsgeschichte vor der Ausdifferenzierung einer sich selbststeuernden Marktwirtschaft kaum in Frage. Es ist allerdings fraglich, ob Schmoller angesichts seiner organistischen Metaphorik, der historistisch-theorieabstinente Attitüde und seiner anthropologischen Prämissen zu einem geeigneten ‚Kronzeugen‘ und wichtigen Vorläufer für die zeitgemäße Einlösung der theoretischen Impulse des Institutionalismus erklärt werden kann.²⁵ Solch ein kritisches Urteil scheint auch und gerade im Hinblick auf den empirischen Ertrag der wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen der ‚jüngeren Schule‘ und ihre konzeptionellen Langzeitwirkungen auf die Handwerks- und Gewerbe-geschichte angebracht. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich zum Beispiel, wie die zukunfts-kritische Grundeinstellung der historischen Schule deren Urteil über die „Erstarrung“ und „Verknöcherung“ dieser Institution geprägt und unter anderem zu einer Unterschätzung der Bedeutung marktförmiger Transaktionen und der Leistungsorientierung im ‚alten‘ Handwerk geführt hat, mit weitreichenden Folgen für die sozialhistorische Forschung.²⁶

Chancen und Hemmnisse des sozialhistorischen Paradigmas in der Zwischenkriegszeit sind in letzter Zeit vornehmlich am Beispiel der deutschen ‚Volksgeschichte‘ diskutiert worden, wobei die Historikergruppe um die ‚Annales‘ implizit und explizit als Vergleichsfolie gedient hat und dienen kann.²⁷ Mit der Volksgeschichte hat eine Historikergruppe genauere Kontu-

24 Vgl. u.a. Felix Butschek, *Wirtschaftsgeschichte und neue Institutionenökonomie*, in: Eckart Schremmer (Hg.), *Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode*, Stuttgart 1998, S. 89–100; Horst Feldmann, *Eine institutionalistische Revolution? Zur dogmenhistorischen Bedeutung der modernen Institutionenökonomik*, Berlin 1995.

25 So aber Werner Plumpe, *Gustav von Schmoller und der Institutionalismus. Zur Bedeutung der Historischen Schule der Nationalökonomie für die moderne Wirtschaftsgeschichtsschreibung*, in: GG 25 (1999), S. 252–275; skeptisch dagegen Feldmann, *Revolution*, S. 24ff., 42.

26 Vgl. dazu eindringlich Josef Ehmer, *Traditionelles Denken und neue Fragestellungen zur Geschichte von Handwerk und Zunft*, in: Friedrich Lenger (Hg.), *Handwerk, Hausindustrie und die historische Schule der Nationalökonomie. Wissenschafts- und gewerbe-geschichtliche Perspektiven*, Bielefeld 1998, S. 19–77; Reinhold Reith, *Lohn und Leistung aus der Perspektive der Historischen Schule der Nationalökonomie*, in: ebd., S. 78–104; ein kritisches Urteil auch in der dogmenhistorischen, in der Geschichtswissenschaft nicht rezipierten Arbeit von Jutta Hoßfeld-Guber, *Der Merkantilismusbegriff und die Rolle des absolutistischen Staates im vorindustriellen Preußen*, München 1985; mit anderer, vor diesem Hintergrund nur noch z.T. plausibler Wertung: Mooser, *Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* (1998), S. 519–522. Ein abgewogenes Urteil zu den Leistungen in der Agrargeschichte bedarf einer dringend erforderlichen Monographie zur Wissenschaftsgeschichte der Agrargeschichtsschreibung und ihre statistischen Grundlagen für die Zeit seit den Reformen. Vgl. vorerst nur Friedrich-Wilhelm Henning, *Die agrargeschichtliche Forschung in der Bundesrepublik Deutschland von 1949–1986*, in: Hermann Kellenbenz/Hans Pohl (Hg.), *Historia socialis et oeconomica. Festschrift für Wolfgang Zorn zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 1987, S. 72–80, sowie jetzt: Rita Gudermann, *Neuere Forschungen zur Agrargeschichte*, in: AFS 41 (2001), S. 432–449.

27 Vgl. Lutz Raphael, *Die Erben von Bloch und Febvre: Annales-Geschichtsschreibung und nouvelle histoire in Frankreich 1945 – 1980*, Stuttgart 1994, S. 57–105; Peter Burke, *Offene Geschichte. Die*

ren bekommen, deren Profil sich aus der Mischung von völkisch-antidemokratischer Ideologie, der interdisziplinären Kooperation in außeruniversitären Forschungsverbänden und der Bereitschaft zur historiographischen Legitimierung und Untermauerung der weitgespannten Expansions- und Herrschaftspolitik des NS-Regimes ergab. Der moralisch-politische Streit um die angemessene Bewertung der Verstrickung vieler nach 1945 einflussreicher ‚Volkshistoriker‘ in das NS-Regime²⁸ hat die wissenschaftsgeschichtlich entscheidende Frage nach dem analytischen Potential der ‚Volksgeschichte‘ in den Hintergrund gedrängt. Handelt es sich um eine „methodisch innovative“ Strömung der Historiographie, die trotz ihrer thematischen Ausklammerung der für die moderne Gesellschaft charakteristischen Formen des Konflikts und der sozialen Ungleichheit gerade in ihren Großprojekten wie dem „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“ in „ihrer methodischen Qualität beeindruckende Chancen“ der interdisziplinären Zusammenarbeit aufgezeigt hat?²⁹ Für dieses Urteil scheint die beeindruckende Fülle an sozialhistorischen Themenfeldern im Bereich der Siedlungs-, Agrar-, Bevölkerungs-, Sprach- und Landesgeschichte zu sprechen, die von den Vertretern der ‚Volksgeschichte‘ unter Heranziehung von Begriffen aus verschiedensten Disziplinen bearbeitet worden sind.

Ein zuverlässiges Urteil setzt allerdings voraus, dass das methodische Innovationspotential nicht nur anhand der Inanspruchnahme plakativer Formeln unterstellt wird, mit denen die Volkshistoriker eine Bereitschaft zur Bearbeitung ‚neuer‘ Themenfelder signalisiert haben.³⁰

Schule der ‚Annales‘, Frankfurt/M. 1998, S. 11–35; exemplarisch die faszinierende Studie von Ulrich Raulff, Ein Historiker im 20. Jahrhundert: Marc Bloch, Frankfurt/M. 1995.

28 Vgl. dazu nur Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1999.

29 Willi Oberkrome, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993, Zitate S. 224, 226; vgl. ders., Historiker im „Dritten Reich“. Zum Stellenwert volkshistorischer Ansätze zwischen klassischer Politik- und neuerer Sozialgeschichte, in: GWU 50 (1999), S. 74–98, ders., Reformansätze in der deutschen Geschichtswissenschaft der Zwischenkriegszeit, in: Michael Prinz/Rainer Zitelmann (Hg.), Nationalsozialismus und Modernisierung, Darmstadt 1991, S. 216–238; ders., Geschichte, Volk und Theorie. Das ‚Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums‘, in: Peter Schöttler (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt/M. 1997, S. 104–127. Thomas Mergel, Kulturgeschichte – die neue „große Erzählung“? Wissenssoziologische Bemerkungen zur Konzeptualisierung sozialer Wirklichkeit in der Geschichtswissenschaft, in: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Kulturgeschichte Heute, Göttingen 1996, S. 41–77, S. 52 behauptet unter Hinweis auf die Arbeiten Kleophas Pleyers, dass die Volksgeschichte „zweifellos“ (so Oberkrome, Volksgeschichte, S. 192) zur methodischen Erweiterung zu einer Geschichte der Industriearbeiterschaft fähig gewesen sei. Der dafür herangezogene Text von Kleophas Pleyer, Großdeutsche Arbeiter- und Bauerngeschichte, in: Vergangenheit und Gegenwart, Ergänzungsheft 11 (1939), S. 78–83, feiert den Arbeiter als den ‚unbekannten Soldaten‘ des Ersten Weltkrieges – methodische Wege zur Arbeitergeschichte bietet er nicht. Dies gilt auch für die ‚industrielle Volkskunde‘ Wilhelm Brepohls. Vgl. dazu grundlegend Carsten Linne, Das Ruhrgebiet als Testfall. NS-Soziologie zwischen Rassismus und Sozialtechnologie, in: Jahrbuch für Soziologiegeschichte 4 (1993), S. 181–209, sowie, ohne Kenntnis dieser Studie, den normativen Aufriss von Stefan Goch, Wege und Abwege der Sozialwissenschaft. Wilhelm Brepohls industrielle Volkskunde, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 26 (2001), S. 139–176.

30 Was ist mit der Formulierung gemeint, die Volksgeschichte sei „nicht per se innovativ“ gewesen? So Andreas Suter/Manfred Hettling, Struktur und Ereignis – Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses, in: dies. (Hg.): Struktur und Ereignis, Göttingen 2001, S. 7–32, S. 15.

Zu untersuchen ist vielmehr, mit welchen Sequenzen von Arbeitsschritten, mit welchen Begriffen und mit welchen empirischen Instrumenten die Volkshistoriker versucht haben, eine „Transformation von Evidenzen und Erfahrungen in Probleme“ vorzunehmen und damit die wissenschaftlich allein entscheidende Unterscheidung von ‚wahr‘ und ‚falsch‘ zu treffen.³¹ Anders formuliert steht zur Debatte, nicht nur *ob*, sondern *wie* die Volksgeschichte dem philologisch-textkritischen Instrumentarium der Historie, das deren Verwissenschaftlichung im 19. Jahrhundert substantiell getragen hat, neue Formen der kontrollierten Beobachtung des Vergangenen hinzugefügt hat. Und diese Frage ist nicht durch die Zitation der griffigen Selbstbeschreibungformeln einer neuen Schulbildung zu beantworten³² und auch nicht durch den Hinweis auf „nüchterne empirische Arbeit“, sofern darunter mehr verstanden sein soll als das Übertragen von Zitaten, Jahreszahlen und anderen Angaben auf Karteikarten oder Notizzettel.³³ Nötig ist vielmehr eine detailgetreue Rekonstruktion der Argumentation in einzelnen Texten und der ihnen zugrundeliegenden Arbeitsschritte.³⁴ Wo immer dies bisher geschehen ist, hat sich ein eindeutig negatives Urteil ergeben. Die Arbeiten der Volksgeschichte enthalten nicht nur keine methodische Innovation, sondern fallen oftmals noch hinter den bereits in den 1920er Jahren erreichten Stand zum Beispiel der demographischen Forschungstechniken zurück. Dies gilt nicht nur für Otto Brunners Hauptwerk „Land und Herrschaft“ (1939) und die vielgerühmte Studie von Hans Linde über „Preußischen Landesausbau“ (1939), sondern auch für die wegen der Anschaulichkeit ihrer kartographischen Darstellungsformen von Erbrechtmustern lange Zeit besonders plausibel anmutende Studie von Barthel Huppertz über „Räume und Schichten bäuerlicher Kulturformen“ (1939).³⁵ Selbstverständlich kann man behaupten, dass die vornehmlich mit Hilfe ‚jugendbewegter‘ Studenten entstandenen und der Volksgeschichte verbundenen dorfsociologischen Arbeiten von Gunther Ipsen „methodisch innovativ“ waren.³⁶ Doch ob diese Behauptung eine tat-

31 Zur Bedeutung von Methoden für die Wissenschaftsentwicklung vgl. Niklas Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1990, Kap. 6, S. 362–468, bes. S. 406ff., Zitat S. 427.

32 So auch Klaus Fehn, *Volksgeschichte im Dritten Reich als fächerübergreifende Wissenschaftskonzeption am Beispiel von Adolf Helbok*, in: Gunther Hirschfelder u.a. (Hg.), *Kulturen-Sprachen-Übergänge. Festschrift für H.L. Cox zum 65. Geburtstag*, Köln 2000, S. 567–580.

33 Hans-Ulrich Wehler, *Nationalsozialismus und Historiker*, in: Schulze/Oexle, *Historiker*, S. 306–339, S. 330.

34 Vgl. Peter Schöttler, *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Einleitende Bemerkungen*, in: ders. (Hg.), *Geschichtsschreibung*, S. 7–30, S. 19.

35 Gadi Algazi, Otto Brunner – ‚Konkrete Ordnung‘ und Sprache der Zeit, in: ebd., S. 166–203; Axel Flügel, *Ambivalente Innovation. Anmerkungen zur Volksgeschichte*, in: GG 26 (2000), S. 653–671; Susanne Rouette, *Erbrecht und Besitzübergabe. Praktiken in der ländlichen Gesellschaft Deutschlands und Diskurse in Politik und Wissenschaft*, in: Gérard Béaur u.a. (Hg.), *Agrarische Systeme und soziale Praktiken im 18. und 19. Jahrhundert*, Göttingen 2002; vgl. auch Stefan Weiß, *Otto Brunner und das Ganze Haus oder Die zwei Arten der Wirtschaftsgeschichte*, in: HZ 273 (2001), S. 335–369, S. 367f., sowie das klare negative Urteil bei Karl Ditt, *Die Kulturraumforschung zwischen Wissenschaft und Politik. Das Beispiel Franz Petri (1903–1993)*, in: WF 46 (1996), S. 73–176, S. 171ff.

36 Carsten Klingemann, *Symbiotische Verschmelzung: Volksgeschichte – Soziologie – Sozialgeschichte und ihre empirische Wende zum Sozialen unter nationalsozialistischen Vorzeichen*, in: *Comparativ 12* (2002), Heft 1, S. 34–62, S. 49f., mit einem falschen Zitat aus Christof Dipper, *Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte*, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland*, Bd. IV, Göttingen 1987, 9–33, S. 18, und unter Berufung auf: Charles P. Loomis, *The Group Method in*

sächliche Prüfung der vorhandenen Texte, einen Vergleich mit anderen zeitgenössischen Arbeiten der Agrarsoziologie oder gar mit den damaligen ‚Klassikern‘ der empirischen Sozialforschung übersteht, scheint doch mehr als zweifelhaft.³⁷ Noch nicht wirklich umfassend diskutiert und beantwortet ist wohl die Frage, ob und inwiefern tatsächlich eine innovative sozialhistorische Qualität der von Werner Conze vor 1945 vorgelegten Arbeiten und eine Kontinuität seines Forschungsprogramms über dieses Datum hinweg konstatiert werden kann. Die dazu bisher vorliegenden Überlegungen stützen jedoch auch hier ein eindeutig negatives Urteil.³⁸ Und zwar nicht gemessen an moralischen Maßstäben oder heutigen Standards der Sozialgeschichte, sondern an Conzes eigenem Ziel, in der Dissertation über die deutsche Sprachinsel „Hirschenhof“ im Baltikum (1934) die Entwicklung zu einem „Stück gesicherten deutschen Volksbodens“ zu beschreiben, in dem ein „deutsches Bewusstsein“ der Kolonisten soziale Spannungen und Konflikte transzendiert habe.³⁹ Es wird oft übersehen, dass für diese Studie nicht nur die Agrarsoziologie von Gunther Ipsen, sondern auch die sogenannte „Sprachinselforschung“ in der aggressiv völkischen und nationalistisch ideologisierten Form leitend war, wie sie Walter Kuhn seit Ende der zwanziger Jahre begründet hatte.⁴⁰ Die Orientierung Conzes an diesen Ideen wird etwa in Formeln wie der vom „Überlegenheitsbewusstsein“ der Siedler über ihre livländische Umgebung sichtbar, das diese „mit instinktiver Selbstverständlichkeit ihr Volkstum ungeschmälert“ bewahren ließ.⁴¹ Angesichts

Rural Studies. Based on German Techniques, in: *Sociology and Social Research* 20 (1935/36), S. 127–135.

- 37 Man vgl. Gunther Ipsen, *Das Landvolk. Ein soziologischer Versuch*, Hamburg 1933; ders., *Über Dorfforschungen*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 47 (1938), S. 245–250; ders., *Das Dorf als Beispiel einer echten Gruppe*, in: *Archiv für angewandte Soziologie* 1 (1928/29), S. 22–41, ders., *Das Gefüge des deutschen Bauerntums*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 49 (1940), S. 207–224, mit Joachim S. Hohmann, *Kontrolle, Lenkung, Ausgrenzung. „Ländliche Soziologie“ als politisches Instrument im „Dritten Reich“*, in: *Jahrbuch für Soziologiegeschichte* 4 (1993), S. 161–179, bes. S. 163ff.; Leopold v. Wiese (Hg.), *Das Dorf als soziales Gebilde*, München/Leipzig 1928 oder gar mit: Marie Jahoda u.a., *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit* (1933), Frankfurt/M. 1982.
- 38 Vgl. dazu u.a. Oberkrome, *Volksgeschichte*, S. 137–140, 193–197 (mit kritischem Urteil!); Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*, Göttingen 2000, S. 281–286, 315–318, 373; Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001, Kap. 1. geht auf die frühen Schriften von Conze ebenso wenig ein wie Wolfgang Schieder, *Sozialgeschichte zwischen Soziologie und Geschichte. Das wissenschaftliche Lebenswerk Werner Conzes*, in: *GG* 13 (1987), S. 244–266; positiv urteilt die ehrfürchtige kollegiale Würdigung von Reinhart Koselleck, *Werner Conze. Tradition und Innovation*, in: *HZ* 245 (1987), S. 529–543, bes. S. 531, 536; ebenso Irmline Veit-Brause, *Werner Conze (1910–1986). The Measure of History and the Historian's Measures*, in: Hartmut Lehmann/James van Horn Melton (Hg.), *Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s*, Cambridge/Mass. 1994, S. 299–343, mit der These einer methodischen Kontinuität 1934–1954, aber ohne deren genaue Prüfung.
- 39 Werner Conze, *Hirschenhof. Die Geschichte einer deutschen Sprachinsel in Livland*, 2. Aufl. Hannover 1963 (zuerst 1934), Zitate S. 28, 94.
- 40 Dies wird bei Wehler, *Nationalsozialismus*, S. 322, 329 nicht gesehen. Vgl. Walter Kuhn, *Zur Abgrenzung des Begriffs des deutschen Volks- und Kulturbodens*, in: *Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung* 3 (1933), S. 65–71; ders., *Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren*, Plauen i. Vogtl. 1934.
- 41 Conze, *Hirschenhof*, S. 102. Klaus Zernack, *Werner Conze als Osteuropahistoriker*, in: Werner Con-

der wohlwollend-einfühlsamen Spekulation über mögliche „Motive“ von Conze und anderen Volkshistorikern für das Beschweigen ihrer Aktivitäten während der NS-Herrschaft nach 1945 sei im übrigen darauf verwiesen, dass die Volkskundlerin Ingeborg Weber-Kellermann (1918–1993), die ihre Dissertation 1940 unter dem Einfluss der Ideen von Walter Kuhn verfasste, bereits seit Ende der 1950er Jahre ebenso kritische wie explizit selbstkritische Arbeiten zur Rekonstruktion des Programms der ‚Sprachinselforschung‘ vorgelegt hat.⁴² Eine umfassende Rekonstruktion des Ertrages von Conzes Habilitationsschrift über die Hufenverfassung im Großfürstentum Litauen in der Frühen Neuzeit steht noch aus. Diese Studie jedoch ohne gründliche Prüfung mit der gerade im Hinblick auf die von Conze eben nicht praktizierte historische Demographie methodisch ausgefeilten und inhaltlich bahnbrechenden Studie von Josef Mooser über die „Ländliche Klassengesellschaft“ im Vormärz zu vergleichen, ist absurd.⁴³

Die tatsächliche Blockade sozialhistorischer Erkenntnismöglichkeiten durch die Volksgeschichte in der Zwischenkriegszeit tritt beim Vergleich mit den *Annales* deutlich hervor. Diese zeichnen sich nicht nur durch eine reflektiertere Bezugnahme auf ein soziologisches Konzept (hier: der Durkheim-Schule⁴⁴) aus, sondern vor allem durch die methodische Gründlichkeit, mit der die Erweiterung des traditionellen Quellenkorpus auf schriftliche Unterlagen über massenhafte Vorgänge und auf Sachartefakte vollzogen wurde. Gerade Bloch und Febvre haben sich zwar immer wieder intensiv mit den Ergebnissen der deutschen Landesgeschichtsforschung auseinandergesetzt, aber dabei stets deren geopolitische Grundierung und die groteske Verengung der historischen Perspektive durch einen aggressiven Nationalismus kritisiert. Die im Vergleich zu den Volkshistorikern „spezifische Neugierde“ der *Annales*-Gründer zeigt sich nicht zuletzt daran, dass die Zeitschrift vor 1945 mindestens ein Drittel ihres Platzes Beiträgen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts einräumte und dabei sogar frühzeitig Analysen der NS-Massenbewegung zur Diskussion stellte, also die ‚neueste‘ Zeit thematisierte.⁴⁵ Insgesamt ist die Brückenfunktion der Volksgeschichte zwi-

ze, Ostmitteleuropa. Von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert, München 1992 (Hg. von Klaus Zernack), S. 238–248, S. 240, konstruiert mit aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten und mit Berufung auf eine Selbstdeutung Conzes aus den frühen 1960er Jahren (!) eine Distanz zum Dorschungsprogramm von Kuhn.

42 Vgl. Ingeborg Kellermann, *Josefsdorf (Josipovac). Lebensbild eines deutschen Dorfes in Slawonien*, Leipzig 1942; Ingeborg Weber-Kellermann, *Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn*, Frankfurt/M. 1978, bes. S. 69ff., 125–149. Für den Hinweis darauf danke ich Peter Schöttler. Zitat: Wehler, *Nationalsozialismus*, S. 326.

43 Werner Conze, *Agrarverfassung und Bevölkerung in Litauen und Weißrußland*, Leipzig 1940; so aber Oberkrome, *Volksgeschichte*, S. 215, 258. Vgl. Josef Mooser, *Ländliche Klassengesellschaft 1770–1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen*, Göttingen 1984. Zur Bedeutung dieser Studie Dipper, *Bauern*, S. 23.

44 John E. Craig, *Die Durkheim-Schule und die Annales*, in: Wolf Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie*, Frankfurt/M. 1981, Bd. 3, S. 298–322; Raphael, *Erben*, S. 31.

45 Peter Schöttler, *Eine spezifische Neugierde. Die Annales als interdisziplinäres Projekt*, in: *Comparativ 4* (1992), S. 112–126; ders., „Désapprendre de l'Allemagne“: *les Annales et l'histoire allemande pendant l'entre-deux-guerre*, in: Hans Manfred Bock u.a. (Hg.), *Entre Locarno et Vichy. Les relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930*, Bd. 1, Paris 1993, S. 439–461; ders., *Die intellektuelle Rheingrenze. Wie lassen sich die französischen Annales und die NS-Volksgeschichte vergleichen?*, in:

schen der Krise des traditionellen Historismus seit der Jahrhundertwende und der sozialgeschichtlichen Forschung in der Bundesrepublik nicht in einer neuen methodischen Grundlegung zu sehen, sondern nur in einer Neufassung der zur Selbstbeschreibung der Einheit des Sozialen verwendeten Begriffe, bei der das „Volk“ und später die „Gesellschaft“ den traditionell favorisierten „Staat“ ersetzen.⁴⁶

Für die deutsche sozialgeschichtliche Forschung in der Zeit von 1945 bis 1965 ist inzwischen die Existenz einer eigenständigen Formation der ‚Strukturgeschichte‘ erkennbar. Sie entwickelte sich in einer gewissen personellen Kontinuität zur Volksgeschichte der Zwischenkriegszeit, hat aber von Beginn an mit deren weltfremder und sozialromantischer Festlegung auf ein vorindustrielles Gesellschaftsbild gebrochen. Wegweisend dafür war die intensive Rezeption der Nachkriegsschriften von Hans Freyer mit ihren kulturkritischen und resignativen Thesen über die unabänderliche Dominanz ‚sekundärer Systeme‘ in der industriellen Moderne. Wider Willen bahnte ihre skeptische und ambivalente Haltung gegenüber den Phänomenen der modernen Massengesellschaft Historikern wie Werner Conze und Theodor Schieder einen Weg zur Anerkennung von deren Unhintergebarkeit und Geschichtsmächtigkeit. Dies brachte sie auf die Bahn einer empirischen Thematisierung von Prozessen der Dekorporierung ständischer Formationen und der räumlichen und sozialen Entwurzelung sowie der Wirkungsweise von Strukturprozessen wie den Agrarreformen und der Proletarisierung.⁴⁷ In konservativer Absicht suchten sie damit nach historischen Wegen zur Überwindung des „Verfassungsproblems der industriellen Gesellschaft“, das in der sittlichen und politischen „Einpassung“ der Arbeiterschaft lag.⁴⁸ Der paradigmatische Schlüsselbegriff der Strukturgeschichte war damit die soziale und politische ‚Ordnung‘, deren krisenhafte Erschütterung im 19. Jahrhundert und ihre Wiedergewinnung durch ‚Assoziation‘ der Arbeiter und durch eine paternalistische Sozialpolitik. In dieser skeptischen Sicht etwa auf das „rebellische“ Verhalten der Unterschichten vor und in der Revolution von 1848 war ein sicheres Gespür für den spektakulären Charakter von Sozialprotesten und Streiks vorhanden, dass in der modernisierungstheoretischen Streik- und Konfliktforschung der 1970er Jahre verloren gegangen ist.⁴⁹ Der konservative Blick besaß ein ebenso sorgenvolles wie sensibles Wissen um

Christoph Conrad/Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S. 271–295; ders., *Zur Geschichte der Annales-Rezeption in Deutschland (West)*, in: Matthias Middell/Steffen Sammler (Hg.) *Alles Gewordene hat Geschichte: die Schule der Annales in ihren Texten 1929 – 1992*, Leipzig 1994, S. 40–60, S. 50; vgl. mit abweichenden Zahlen: Raphael, *Erben*, bes. S. 80ff., 219.

46 In diesem Sinne interpretiere ich die Überlegungen bei Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989, S. 281–301.

47 Grundlegend dazu Jin-Sung Chun, *Das Bild der Moderne in der Nachkriegszeit. Die westdeutsche „Strukturgeschichte“ im Spannungsfeld von Modernitätskritik und wissenschaftlicher Innovation 1948 – 1962*, München 2000.

48 Werner Conze, *Vom „Pöbel“ zum „Proletariat“. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland (1954)*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln 1973 (4. Aufl.), S. 111–136, Zitat S. 136, 130.

49 Ebd., S. 111. Vgl. z.B. Heinrich Volkmann, *Modernisierung des Arbeitskampfes? Zum Formwandel von Streik und Aussperrung in Deutschland 1864–1975*, in: Hartmut Kaelble u.a., *Probleme der Modernisierung in Deutschland. Sozialhistorische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Opladen 1978, S. 110–170.

die Fragilität sozialer Ordnung, dass in der späteren strukturfunktionalistischen Ontologisierung der Gesellschaft weitgehend fehlt.

Die Breitenwirkung der ‚Strukturhistoriker‘ in der deutschen Geschichtswissenschaft der 1960er Jahre darf allerdings ebensowenig überschätzt werden wie die Differenziertheit ihres methodischen Instrumentariums. Mit dem begrifflichen Rahmen der Wissenschaftssoziologie von Pierre Bourdieu lässt sich zwar das strategische Handeln Conzes und seiner Königsberger Gruppe bei der Besetzung von Schlüsselstellen in der ‚Zunft‘ und damit die Zweitcodierung von Wahrheit durch Reputation eindringlich aufzeigen. Allerdings sollte dabei die Zahl von Lehrstühlen für Sozialgeschichte ebenso zur Gesamtzahl aller Professuren für Geschichte in Beziehung gesetzt werden wie sozialhistorische Sektionen auf Historikertagen zu allen anderen, – ganz zu schweigen von einer noch ausstehenden Quantifizierung der Dissertationen und Habilitationen – um die Proportionen nicht zu verzerren.⁵⁰ Der entscheidende Punkt aber ist auch hier die Frage, wie sich denn das methodische Profil der von Conze propagierten ‚Strukturgeschichte‘ der industriellen Welt in empirischen Arbeiten konkretisiert haben mag. Dabei geht es nicht um die semantische Festlegung auf einen bestimmten Begriff der Sozialgeschichte, sondern darum, wie dessen Versprechen zur Erhellung neuer Sachverhalte eingelöst werden konnte.⁵¹ Und nicht überraschend kann man feststellen, dass Conze selbst nach 1945 nie sozialgeschichtlich gearbeitet hat, während seine Schüler erst Anfang der 1970er Jahre im „Württemberg-Projekt“ über die Arbeiterschaft in der Industrialisierung konkrete Vorschläge zur Operationalisierung von äußeren Merkmalen und inneren Strukturen sozialer Gruppen gemacht haben.⁵² Überlegungen zur Untersuchung sozialer Ungleichheit finden sich ansonsten etwa in den Arbeiten von Wolfgang Köllmann, der wie die meis-

50 Diese Kritik bezieht sich auf Etzemüller, Sozialgeschichte, S. 90ff., 183, 329, 250–262; die Würdigung Otto Brunners (ebd., S. 70–89) vermeidet jede angemessene Berücksichtigung der eingehenden Kritik; vgl. hier nur: Fernand Braudel, *Sur une conception de l'histoire sociale*, in: *Annales E.S.C.* 14 (1959), S. 308–319; Christof Dipper, *Otto Brunner aus der Sicht der frühneuzeitlichen Historiographie*, in: *Jahrbuch des Deutsch-Italienischen Historischen Instituts Trient* 13 (1987), S. 73–96; Claudia Opitz, *Neue Wege der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des ‚Ganzen Hauses‘*, in: *GG* 20 (1994), S. 88–98; Hans Derks, *Über die Faszination des „Ganzen Hauses“*, in: *GG* 22 (1996), S. 221–242; Peter N. Miller, *Nazis and Neo-Stoics: Otto Brunner and Gerhard Oestreich Before and after the Second World War*, in: *PP* 176 (2002), S. 144–186; wenig überzeugend die positive Würdigung bei Reinhart Blänkner, *Von der „Staatsbildung“ zur „Volkwerdung“*. *Otto Brunners Perspektivenwechsel der Verfassungshistorie im Spannungsfeld zwischen völkischem und alteuropäischem Geschichtsdenken*, in: Luise Schorn-Schütte (Hg.) *Alteuropa oder Frühe Moderne*, Berlin 1999, S. 88–135. Zuzugeben ist, dass die bisherige Kritik am „Ganzen Haus“ die darin gestellte Aufgabe einer historischen Rekonstruktion der Ausdifferenzierung einer selbsttragenden Marktwirtschaft nicht berührt hat. Doch diese Aufgabe wird man kaum sinnvoll mit dem Instrumentarium von Brunner angehen können.

51 Etzemüller, S. 114–124, 160–170.

52 Zum Württemberg-Projekt vgl. die kritische Würdigung bei Klaus Tenfelde, *Neue Forschungen zur Geschichte der Arbeiterschaft*, in: *AfS* 20 (1980) S. 593–615, S. 595ff., der S. 595 zu Recht die „Neubegründung“ dieser Ansätze hervorhebt. Noch 1975 konnte Hans-Ulrich Wehler zutreffend feststellen: „Es gibt keine Untersuchung über die Arbeiterschaft als soziale Gruppe“. *Die Sozialgeschichte zwischen Wirtschaftsgeschichte und Politikgeschichte* (1975), in: ders., *Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung*, Göttingen 1980, S. 136–150, S. 148.

ten anderen jüngeren Vertreter dieser Strömung sein Handwerkszeug in der Sozialforschungsstelle Dortmund gelernt hatte. In dieser gaben jedoch bereits während des Nationalsozialismus tätige Soziologen und empirische Sozialforscher den Ton an.⁵³ Der von Werner Conze 1957 zur Vernetzung dieser Forschungsrichtung gegründete „Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte“ kam dagegen aus den Stadium weltanschaulicher Grundsatzdebatten erst dann wirklich substantiell heraus, als seit Anfang der 1970er Jahre Vertreter der neuen ‚historischen Sozialwissenschaft‘ (H.-U. Wehler) kooptiert wurden.⁵⁴ Gegen die Überzeichnung des methodischen Niveaus der Strukturgeschichte ist festzuhalten: Interessen an Statusgewinn, an Macht- und an Marktchancen sind ohne jeden Zweifel bei der Durchsetzung von Forschungsprogrammen beteiligt. Jede Form der methodischen Reduktion von Komplexität in Forschungsprobleme unterliegt jedoch der selbstreferentiellen Überprüfung durch die Regeln der Wissenschaft selbst und kann nur durch diese in der Zeit bestehen.⁵⁵

Die seit den frühen 1970er Jahren auf breiter Front stattfindende Durchsetzung der sozialgeschichtlichen Forschung in der Bundesrepublik ist demnach nur zu einem Teil durch die „Strukturgeschichte“ vorbereitet worden, wobei vor allem deren auf funktionale Konditionierung zielender Strukturbegriff konzeptionell fortwirkte.⁵⁶ Der zweite, sehr viel einflussreichere Traditionsstrang für die moderne Sozialgeschichte seit den 1970er Jahren war die Rezeption der angloamerikanischen Modernisierungsforschung. Diese lenkte zum einen das Forschungsinteresse auf die makrosoziologischen Zusammenhänge zwischen Industrialisierung und Demokratisierung. Diese Fragestellung war während des Ersten Weltkrieges von Thorstein Veblen begründet worden, der die deutsche Militarisierung auf das Spannungsverhältnis von ökonomischer Modernität und politischer Rückständigkeit zurückführte, um diesen „Sonderfall“ aus dem „evolutionistischen Fortschrittsparadigma“ zu dessen Rettung herausnehmen zu können.⁵⁷ Diesen Gedankengang, der an zeitgenössische Beobachtungen etwa von Friedrich Naumann anknüpfte und in dem in den USA gebräuchlichen didaktischen Paradigma der „Western Civilization“ den Charakter eines sich selbst tragenden Denksystems bekam⁵⁸, hat die spätere Modernisierungsforschung vor allem zur Begründung des

53 Vgl. z.B. Wolfgang Köllmann, *Sozialgeschichte der Stadt Barmen im 19. Jahrhundert*, Tübingen 1960, Kap. 4; Etzemüller, S. 199–207, 262–264.

54 Schulze, S. 254–265; Etzemüller, S. 157–170. Dieser von Etzemüller unterschätzte Sachverhalt spiegelt sich vor allem in der Schriftenreihe „Industrielle Welt“, die erst ab Bd. 11, der in Anm. 65 zitierten Studie von Jürgen Kocka, in rascher Folge sozialgeschichtliche Arbeiten vorstellte, während vorher ideologie- und politikgeschichtliche Arbeiten dominierten.

55 Vgl. Luhmann, *Wissenschaft*, S. 72f., 428ff., 594 und allgemein die Einführung bei Ulrike Felt/Helga Nowotny/Klaus Taschwer, *Wissenschaftsforschung. Eine Einführung*, Frankfurt/M. New York 1995.

56 Auch zum Folgenden der wichtige Aufsatz von Thomas Welskopp, *Westbindung auf dem „Sonderweg“*. Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft, in: Wolfgang Küttler u.a. (Hg.), *Geschichtsdiskurs*, Bd. 5, Frankfurt/M. 1999, S. 191–237.

57 Hans Joas, *Die Modernität des Krieges. Die Modernisierungstheorie und das Problem der Gewalt*, in: *Leviathan* 24 (1996), S. 13–27, Zitat S. 17. Zu Aufstieg und Untergang der Modernisierungstheorie jetzt umfassend, mit einem kritischen Urteil, Wolfgang Knöbl, *Spielräume der Modernisierung. Das Ende der Eindeutigkeit*, Weilerswist 2001, Kap. 2–4.

58 Dazu Michael Geyer, *Deutsche-Europäer-Weltbürger. Eine Überlegung zum Aufstieg und Fall des*

synchronen Nebeneinanders ‚traditionaler‘ und ‚moderner‘ Strukturen benutzt. In einem klassischen Aufsatz hat Talcott Parsons dabei bereits 1942 das gesamte Panorama von Prüfsteinen der späteren sozialhistorischen ‚Sonderwegs‘-Diskussion entfaltet.⁵⁹

Die modernisierungstheoretisch unterfütterte Soziologie und Sozialgeschichte in den USA lieferte aber auch das empirische Rüstzeug, um die zentrale Frage nach den sozialstrukturellen Bedingungen für die Vergrößerung der Chancengleichheit im Modernisierungsprozess konzeptualisieren zu können. Für dieses Problem, das sich mit den Mitteln der ‚politischen‘ Sozialgeschichte nicht bearbeiten ließ, boten die seit Mitte der 1960er Jahre vorliegenden Arbeiten zur sozialen Mobilität in amerikanischen Städten eine das Komplexitätsniveau der ‚Strukturgeschichte‘ weit übertreffende quantifizierende Methodik an, mit der sich Veränderungen in der sozialen Schichtung und in der ‚Vererbung‘ von Berufspositionen männlicher Erwerbstätiger bestimmen ließen.⁶⁰ Als ein eigenständiges Moment ist hier auch der große Einfluss zu nennen, den modernisierungstheoretisch orientierte Soziologen und Politologen wie etwa Barrington Moore, Charles Tilly, Stein Rokkan und Shmuel Eisenstadt nicht durch die Theorie, sondern mit ihren aus historischen *Darstellungen* gewonnenen Thesen auf die Herausbildung bestimmter Themenfelder und Theoreme in der Sozialgeschichte vor allem der 1970er Jahre gehabt haben.⁶¹ Während die historische Sozialwissenschaft diese Darstellungen intensiv rezipiert und ihre Thesen im Gang der Forschung in der Regel stark relativiert und differenziert hat, ist die eigenständige Forschungsrichtung einer *historischen* Soziologie in Deutschland marginal geblieben.

Den dritten, vor allem für die Identitätskonstruktion wichtigen Traditionsstrang der Sozialgeschichtsschreibung seit 1970 bilden eine Reihe von emigrierten Historikern, die bereits vor

Modernismus in der Historiographie, in: Ralph Melville u.a. (Hg.), Deutschland und Europa in der Neuzeit, Stuttgart 1988, [1. Halbband], S. 27–47; Gabriela Eakin-Thimme, Die emigrierten Historiker als Vermittler sozialgeschichtlicher Ansätze?, in: *Comparativ* 12 (2002), Heft 1, S. 63–85, S. 64f.

59 Talcott Parsons, Demokratie und Sozialstruktur in Deutschland vor der Zeit des Nationalsozialismus (1942), in: ders., Beiträge zur soziologischen Theorie, Neuwied und Berlin 1964, S. 256–281; vgl. Hans-Ulrich Wehler, Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1975, S. 41.

60 Zur Rezeption Jürgen Kocka, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse, in: *GG* 1 (1975), S. 9–42; ders., Stadtgeschichte, Mobilität und Schichtung, in: *AfS* 18 (1978), S. 546–564; wichtig war v.a.: Stephen Thernstrom, Poverty and Progress. Social Mobility in a Nineteenth Century City, Cambridge 1964; vgl. Hartmut Kaelble, Sozialer Aufstieg in USA und in Deutschland 1900–1960. Ein vergleichender Forschungsbericht, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Sozialgeschichte Heute. Festschrift für Hans Rosenberg zum 70. Geburtstag, Göttingen 1974, S. 525–542, S. 538, Anm. 1 und 2, und die Kritik bei David Crew, Bochum. Sozialgeschichte einer Industriestadt 1860–1914, Frankfurt/M. 1980 (engl. 1979), S. 13f.; Hans-Ulrich Wehler, Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts: 1945–2000, Göttingen 2001, S. 19.

61 Beispielhaft dafür die (von Beginn an überwiegend negative) Rezeption von Barrington Moore, Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand, Frankfurt/M. 1982 in der Arbeitergeschichte und die (zunächst ganz positive) Rezeption von ders., Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt, Frankfurt/M. 1974 in der Forschung zu den sozialen Grundlagen agrarischer Politik. Als einen guten Überblick über Varianten der historischen Soziologie vgl. Wilfried Spohn, Historische Soziologie zwischen Sozialtheorie und Geschichte, in: Frank Welz/Uwe Weisenbacher (Hg.), Soziologische Theorie und Geschichte, Opladen. Wiesbaden 1998, S. 289–318.

ihrer Emigration ein Interesse an der sozialen Dynamik der militärischen Herrschaftsbildung (Eckart Kehr) beziehungsweise, als Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise seit 1929, an den politisch-sozialen Folgen konjunktureller Schwankungen (Hans Rosenberg) entwickelt hatten. In dessen – gerade im Vergleich mit den Texten von Werner Conze – äußerst einflußreicher Studie über „Große Depression und Bismarckzeit“ bündelten sich die Themen und Interessen einer großen Gruppe von Historikern, deren politische Sozialgeschichte unter dem Signum der ‚Industriegesellschaft‘ den interessenpolitischen Gründen für die als Fluchtpunkt ihres Arguments dienende Zäsur von 1933 nachging.⁶²

II. Sozialgeschichte jenseits des Produktionsparadigmas

„He [Rolf-Dieter Müller] also shows that no matter what historians write, it can always be used against them, or be ignored, or be distorted.“⁶³

Die „disziplinäre Matrix“ der westdeutschen Sozialgeschichtsschreibung wies bis in die 1990er Jahre hinein eine hohe Geschlossenheit auf. Dies lag nicht nur an der Prägekraft des Theorems vom „Sonderweg“ und an der synthetischen Kraft dieses sich zur Gesellschaftsgeschichte weitenden Ansatzes, die es erlaubte, eine Fülle von zum Teil durchaus disparaten Einzelforschungen unter dem Dach einer nationalgeschichtlichen Betrachtungsweise zu integrieren.⁶⁴ Ergänzend kam hinzu, dass die wichtigsten Tendenzen zur inneren thematischen Auffächerung und Erweiterung der Sozialgeschichte in Deutschland, die seit etwa 1980 unter vielfältiger Bezugnahme auf internationale Diskussionen zum Zuge kamen, allesamt nur kategoriale Felder betrafen, die sich ohne den Bezug auf den Zentralbegriff des sozialhistorischen Paradigmas, die *Produktion*, gar nicht bestimmen ließen.⁶⁵ Mit dem Focus auf Produktion als den strukturierenden Kern des Sozialen hatte die Sozialgeschichte ein Bündel von Strukturmomenten und Arrangements der industriellen Erwerbsarbeit eingefangen und zum Leitbild gemacht, das für die Zeit des „kurzen Traums immerwährender Prosperität“ (B. Lutz) von 1948–1973 kennzeichnend war. Der Boom der Sozialhistoriker und ihrer Kategorien begann just in dem Moment, als der Boom zentraler Arrangements der sozialen Marktwirtschaft an sein Ende kam.⁶⁶ Die *Lohnarbeit* in der gewerblichen Wirtschaft stellte den Zusammenhang zwischen Arbeitsmärkten, sozialer Schichtung und sozialer Mobilität

62 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Hans Rosenberg, in: ders. Sozialwissenschaft, S. 267–276; Eakin-Thimme, Vermittler; Hans Rosenberg, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa (1967), Frankfurt/M 1976.

63 Omer Bartov, in: CEH 33 (2000), S. 588.

64 Vgl. Welskopp, Westbindung, S. 219–228.

65 Die Studie von Jürgen Kocka, Unternehmensverwaltung und Angestelltenschaft am Beispiel Siemens 1847–1914. Zum Verhältnis von Kapitalismus und Bürokratie in der deutschen Industrialisierung, Stuttgart 1969 (Industrielle Welt, Bd. 11), steht an der Schwelle des Übergangs vom Paradigma der „Ordnung“ zu dem der „Produktion“. Sie versteht Bürokratisierung als betriebsinternes Ordnungsproblem, wendet dies aber zu einer Untersuchung der Organisationsformen von Produktion im Industriebetrieb mit Focus auf die Angestellten.

66 Vgl. Bo Stråth, The Postmodern Challenge and a Modernised Social History, in: Ragnar Björk/Karl Molin (Hg.), Societies made up of History, Edsbruk 1996, S. 237–256, S. 241.

her und orientierte die Geschichte sozialer Gruppen auf die Frage nach der langfristigen Homogenisierung und Vergesellschaftung verschiedener Berufsgruppen zur sozialen Klasse.⁶⁷ Die lebenslange *Verberuflichung* dieser Arbeit forcierte die bildungshistorische Frage nach dem Zusammenhang von beruflicher Bildung und Schichtung sowie die Erörterung der Professionalisierung akademischer Berufsgruppen.⁶⁸ Die analytische Perspektivierung auf den männlichen *Familienernährer* bestimmte nicht nur das Erhebungsraster der nach Lebenschancen fragenden Mobilitätsforschung, sondern auch die Konzeptualisierung von Problemen der Familienbildung und historischen Demographie.⁶⁹ Schließlich brachte die Frage nach den im *Lebenslauf* industrieller Erwerbsarbeit auftretenden Risiken die Sozialgeschichte zur Untersuchung der sozialpolitischen Arrangements, was die Verbindung zur Verbände-forschung, zur Geschichte des politischen Systems, zu den Handlungsbedingungen der politischen Arbeiterbewegung und zur Untersuchung der ‚Kragenlinie‘ ermöglichte.⁷⁰

Dieses um Arbeitsmärkte, soziale Ungleichheit und den Familienernährer zentrierte Modell ist seit den 1980er Jahren durch die Kulturgeschichte negiert, durch die stärkere Berücksichtigung nicht-industrieller Produktion in der Bauern- und Adelsgeschichte ergänzt und durch weitere Spezialisierung tendenziell marginalisiert worden. Als konzeptioneller Kern der Forschung zur modernen Sozialgeschichte ist es aber weiterhin in Kraft, da die wesentlichen thematisch-konzeptionellen Erweiterungen, die seit den 1970er Jahren vornehmlich die Diskussion bestimmen, nur die zur Produktion inversen Bewegungen verfolgen, ohne deren Höchstwertigkeit für die Strukturierung des Sozialen außer Kraft setzen zu können.⁷¹ Diese Feststellung gilt vornehmlich für die Forschung in Deutschland, in weitaus geringerem Umfang aber auch für andere europäische Länder.

Die Erweiterung setzte ein mit der Berücksichtigung der *Reproduktion*. Diese ist vor allem in der Umweltgeschichte zum Thema geworden, welche sich als Teil einer „Geschichte der Reproduktion der menschlichen Lebensbedingungen versteht“.⁷² Den Ausgangspunkt für diese

67 Exemplarisch: Jürgen Kocka, *Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800–1875*. Berlin/Bonn 1983.

68 Aus zwei langen Debatten vgl.: Jürgen Kocka, *Bildung, soziale Schichtung und soziale Mobilität im Deutschen Kaiserreich*. Am Beispiel der gewerblich-technischen Ausbildung, in: Dirk Stegmann u.a. (Hg.): *Industrielle Gesellschaft und politisches System*, Bonn 1978, S. 297–313; Werner Conze/Jürgen Kocka (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Teil 1: *Bildungssystem und Professionalisierung im internationalen Vergleich*, Stuttgart 1985.

69 Jürgen Kocka u.a., *Familie und soziale Plazierung*, Köln. Opladen 1980; Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, 3 Bde, München 1987–1995, Bd. 1, S. 580, Anm. 1.

70 Jürgen Kocka, *Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850–1980*, Göttingen 1981; Gerhard A. Ritter, *Sozialversicherung in Deutschland und England. Entstehung und Grundzüge im Vergleich*, München 1983; ders., *Staat, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Deutschland. Vom Vormärz bis zum Ende der Weimarer Republik*, Berlin. Bonn 1980.

71 Noch Thomas Welskopp, *Klasse als Befindlichkeit? Vergleichende Arbeitergeschichte vor der kulturhistorischen Herausforderung*, in: *AfS* 38 (1998), S. 301–336, S. 333, stellt „Produktion“ zentral.

72 Joachim Radkau, *Unausdiskutiertes in der Umweltgeschichte*, in: Manfred Hettling u.a. (Hg.), *Was ist Gesellschaftsgeschichte?*, München 1991, S. 44–57, S. 54; Arne Andersen, *Umweltgeschichte und Fortschrittsparadigma*, in: ders. (Hg.), *Umweltgeschichte. Das Beispiel Hamburg*, Hamburg 1990, S. 7–25, unterscheidet „Produktions- und Naturkreislauf“ (S. 20).

Forschungsrichtung bildete der im Zeichen der globalen ökologischen Krise naheliegende Gedanke, dass die industrielle Produktion auf Dauer nicht ohne eine zumindest identische Wiederherstellung der ihr zugrundeliegenden materiellen Ressourcen bestehen kann. Die Umweltgeschichte hat sich deshalb zunächst den klassischen Bildern der Umweltzerstörung in industriellen Ballungsregionen und ihren Hintergründen zugewandt.⁷³ Erst in jüngster Zeit ist dies durch substantielle Studien ergänzt worden, welche sich den Folgen der Agrarproduktion für die Reproduktion der ‚natürlichen‘ Umwelt widmen.⁷⁴

Noch vor dem Auftreten der Umweltgeschichte hat die Frauengeschichte auf einem anderen Feld die Begrenztheit des Produktions-Paradigmas verdeutlicht, ohne es selbst in Frage stellen zu wollen. In den 1970er und 1980er Jahren konnte dieser Ansatz sogar in einem emphatischen Sinne als ‚wahrhaft‘ marxistisch verstanden werden, indem er, an die Bemerkungen in der „Deutschen Ideologie“ über das „dritte Verhältnis“ in der Produktion des sozialen Lebens anknüpfend⁷⁵, diese gegen den dogmatisierten Staatssozialismus wie die modernisierungstheoretische Orthodoxie wandte. Gegenüber der Produktion der Gesellschaft in der Fabrik neigen beide Denkformen zu einer systematischen Vernachlässigung der Reproduktion der psychischen und biologischen Existenz des Menschen, und diese war, als „Familienarbeit“ in Kindererziehung, der Aufrechterhaltung von privaten Netzwerken und Hausarbeit, die traditionell den Frauen zugewiesene Domäne. An Agnes Heller anknüpfend, konnte diese Reproduktionsleistung sogar unter dem Begriff des „Alltags“ geführt werden und somit an eine einflussreiche historiographische Strömung dieser Zeit gekoppelt werden. Gewiss öffneten sich von hier aus bereits Perspektiven zur Geschlechtergeschichte, aber doch nur randständig, solange die hypostasierte „Gesamtheit“ weiblicher Lebenszusammenhänge im Mittelpunkt stand.⁷⁶ Die Exklusion von Frauen aus dem Schema des „Familienernährers“ und der ihn sichernden Sozialpolitik kam in den Blick, aber das Schema selbst blieb als solches intakt.

Eine weitere Ergänzung des sozialhistorischen Paradigmas setzte bei der Berücksichtigung der *Konsumtion* an. Während die ideengeschichtlichen Wurzeln dieses Ansatzes noch einer präzisen Analyse bedürfen, die vor allem auf die Kulturosoziologie von Georg Simmel und die Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule verwiesen ist⁷⁷, ist der historische Hintergrund

73 Vgl. z.B.: Franz-Josef Brüggemeier/Thomas Rommelspacher (Hg.), *Blauer Himmel über der Ruhr: Geschichte der Umwelt im Ruhrgebiet 1840–1990*, Essen 1992; Werner Abelshäuser (Hg.), *Umweltgeschichte. Umweltverträgliches Wirtschaften in historischer Perspektive*, Göttingen 1994.

74 Vgl. v.a. die monumentale Studie von Rita Gudermann, *Morastwelt und Paradies. Ökonomie und Ökologie in der Landwirtschaft am Beispiel der Meliorationen in Westfalen und Brandenburg (1830–1880)*, Paderborn 2000; Karl Ditt/Rita Gudermann/Norwich Rüße (Hg.), *Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Paderborn 2001.

75 MEW, Bd. 3, Berlin 1983, S. 29.

76 Exemplarisch Karen Hagemann, *Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik*, Bonn 1990, Zitate S. 15, 17; Karin Hartewig, *Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914–1924*, München 1993.

77 Paul Nolte, *Georg Simmels historische Anthropologie der Moderne*, in: GG 24 (1998), S. 225–247, S. 245f.; Ulrich Wyrwa, *Consumption, Konsum, Konsumgesellschaft. Ein Beitrag zur Begriffsge-*

für diese Fragestellung klar. Nach dem gescheiterten Probelauf des Fordismus in den 1920er Jahren machte die Verbindung von Massenmotorisierung und Massenkaufkraft seit den 1950er Jahren erfahrbar, dass der „Verzehr“ als die Kehrseite der Produktion nicht auf die umstandlose Vernutzung der Produkte beschränkt werden kann, und dass ihm in vielfältiger Weise gesellschaftsprägende Kraft zuzuweisen ist. Es war jedenfalls ein „Paradox“, dass der Aufstieg der „produktionslastigen Sozialgeschichte“ in die Zeit des Durchbruchs zum Massenkonsum fiel.⁷⁸ Die Verbindung von ‚Wirtschaftswunder‘ und Konsumgeschichte ist so eng, dass die historiographische Relativierung dieses Zusammenhangs, gleichsam in einem Akt des schlechten Gewissens, zu den ersten in Angriff genommenen Arbeiten gehörte.⁷⁹ Auf jeden Fall hat diese Fragestellung eine offenbar unvermeidbare Affinität zur Klassentheorie von Pierre Bourdieu, mit der sie die Bedeutung der symbolischen Distinktion für die Formierung von Relationen sozialer Ungleichheit akzentuieren kann.⁸⁰ Da Konsumgüter immer ‚knapp‘ bleiben müssen, eröffnet die Konkurrenz um sie ein Panorama des sozialen Konflikts, das sich in Ergänzung zu industriellen Konflikten versteht und sich gerade unter Berücksichtigung des Nord-Süd-Gefälles zu einer globalen Geschichte der Konsumgesellschaft öffnet, die sich keineswegs in einem ‚Kulturalismus‘ erschöpft.⁸¹ Die Bedeutung von Konsum für die Massenloyalität der Bevölkerung erweist sich aber auch in einem west-östlichem Vergleich, wenn man die aufgezwungene Imitation von konsumeristischen Mustern durch die DDR-Staatsführung bedenkt, die der Verwaltung des Mangels dienen sollte.⁸²

Das die Sozialhistorie formierende Paradigma der Produktion ist schließlich noch von seinem Gegenbegriff her problematisiert worden, dem der gewalttätigen *Destruktion* von Menschen und Material. Auch dieses Moment lässt sich der Einfachheit halber zunächst auf die Massenloyalität beziehen, welche von dem millionenfachen Tod von Angehörigen in beiden Weltkrie-

schichte, in: Hannes Siegrist u.a. (Hg.), Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert), Frankfurt/M. New York 1997, S. 747–762, S. 757ff.; Forschungsberichte: Matthew Hilton, Class, Consumption and the Public Sphere, in: JCH 35 (2000), S. 655–666; Michael Prinz, Konsum und Konsumgesellschaft seit dem 18. Jahrhundert, in: AfS 41 (2001), S. 450–514.

78 Zum gescheiterten Probelauf des Fordismus vgl. Gilbert Ziebura, Weltwirtschaft und Weltpolitik 1922/24–1931, Frankfurt/M. 1984, und für die 1950er Jahre: Volker Wellhöner, „Wirtschaftswunder“–Weltmarkt–westdeutscher Fordismus. Der Fall Volkswagen, Münster 1996; Zitat: Jakob Tanner, Einleitung, in: ders. u.a. (Hg.): Geschichte der Konsumgesellschaft: Märkte, Kultur und Identität. (15.–20. Jahrhundert), Zürich 1998, S. 7–10, S. 9.

79 Michael Wildt, Vom kleinen Wohlstand. Eine Konsumgeschichte der fünfziger Jahre, Frankfurt/M. 1996. Erst aus der Perspektive des „Wirtschaftswunders“ lässt sich jedenfalls der Vorlauf der Konsumgesellschaft seit dem 18. Jahrhundert erkennen. Dazu Peter N. Stearns, Consumerism in World History. The Global Transformation of Desire, London 2001; zur Periodisierung auch Prinz, Konsum.

80 Vgl. Hannes Siegrist, Konsum, Kultur und Gesellschaft im modernen Europa, in: ders. u.a. (Hg.), Konsumgeschichte, S. 13–48, S. 15f. Eine Ausnahme ist, wohl aufgrund des quantifizierenden Zugriffs: Reinhard Spree, Klassen- und Schichtenbildung im Medium des privaten Konsums. Vom späten Kaiserreich in die Weimarer Republik, in: HSR 22 (1997), Nr. 2, S. 29–80.

81 So z.B. Volker Wunderlich, Zum globalen Kontext von Konsumgesellschaft und Konsumgeschichte, in: Siegrist u.a. (Hg.), Konsumgeschichte, S. 793–810, und generell die Beiträge in diesem Band.

82 Patrice G. Poutrus, Lebensmittelkonsum, Versorgungskrisen und die Entscheidung für den ‚Goldbroiler‘, in: AfS 39 (1999), S. 391–421.

gen auf die Probe gestellt wurde. Die „Gefahr des gewaltsamen Todes“, die zumindest in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine der wichtigsten Ursachen sozialer Ungleichheit gewesen ist, bietet somit einen Anlass zur Überprüfung sozialhistorischer Kategorien, den etwa Hans Speier im amerikanischen Exil in einer Reihe von Arbeiten genutzt hat.⁸³ An Schärfe gewinnt diese Frage, wenn man sie systematisch auf die enorme Mobilisierungsfähigkeit gerade der deutschen Gesellschaft in den beiden Weltkriegen bezieht und mit Themen wie der Besatzungsherrschaft im besetzten Osteuropa, der Rüstungspolitik und der Verbindung von Rassismus und Arbeitskräfteeinsatz verbindet. Diese Debatte, die – mit fragwürdigen Ergebnissen – heute auch unter dem Rubrum der ‚Totalisierung‘ des Krieges geführt wird, lässt sich zu der Frage bündeln, die Michael Geyer unter dem Begriff der ‚Vergesellschaftung der Gewalt‘ eingeführt hat: ob nicht die gesellschaftsbildende Kraft der Destruktion für das 20. Jahrhundert sehr viel größer zu veranschlagen ist als die der (gewerblichen) Produktion, und welche Verbindungen zwischen beiden Momenten zu sehen sind. Die Diskussion dieser Frage ist schnell über das sozialökonomische Feld in Themen wie die normative Vergemeinschaftung im Militär und die Nationskonzeption hineingeführt worden, hat dabei aber seinen Bezug zu den Argumenten der herkömmlichen Sozialgeschichte noch nicht völlig verloren.⁸⁴ Dies gilt insbesondere dann, wenn das Auftreten und die Geschichte der Gewalt an einem modernisierungstheoretischen Maßstab gemessen werden.⁸⁵ Auf jeden Fall steht das soziale Ordnungsmodell der Sozialgeschichte und vor allem ihre (inzwischen eher implizite) Fortschrittskonzeption hier sehr viel radikaler zur Diskussion als in den um Reproduktion und Konsumtion kreisenden Debatten. Es könnte gesprengt werden, wenn man zum Beispiel den KZ-Häftling und insbesondere den auf die Reproduktion seiner physischen Lebenshilfe reduzierten ‚Muselmann‘ als eine Figur „an der Grenze des Sozialen“ ernst nähme, die mit den herkömmlichen Kategorien der soziologischen Ungleichheitsforschung nicht zu fassen ist. Aber das ist bisher nur außerhalb der Geschichtswissenschaft geschehen.⁸⁶

Es scheint paradox: nach zwei Jahrzehnten intensiver Debatten um die notwendige ‚Erweiterung‘ der Sozialgeschichte in Deutschland durch die analytische Berücksichtigung der Reproduktion, der Konsumtion und der Destruktion ist der konzeptionelle Kern ihres Zugriffes auf die soziale Wirklichkeit, der Begriff der ‚Produktion‘, immer noch ungebrochen gül-

83 Zitat: Hans Speier, *Die Angestellten vor dem Nationalsozialismus. Zur deutschen Sozialstruktur 1918–1933*, Frankfurt/M. 1989, S. 10; vgl. u.a. ders., *Class Structure and Total War (1939)*, in: ders., *Social Order and the Risks of War*, New York 1952, S. 253–262.

84 Eine Diskussion dieses Konzeptes und seiner bisherigen Umsetzung in: Benjamin Ziemann, ‚Vergesellschaftung der Gewalt‘ als Thema der Kriegsgeschichte seit 1914. Perspektiven und Desiderate eines Konzeptes, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hg.), *Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg: Ein Vergleich. Krieg, Kriegerlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland*, Paderborn 2002, S. 735–758; vgl. zuletzt: Michael Geyer, *Insurrectionary Warfare: The German Debate about a Levée en Masse in Oktober 1918*, in: *JMH* 73 (2001), S. 459–527.

85 Dirk Schumann, *Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918–1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg*, Essen 2001, S. 11; vgl. ders., *Gewalt als Grenzüberschreitung. Überlegungen zur Sozialgeschichte der Gewalt im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *AFS* 37 (1997), S. 366–386.

86 Wolfgang Sofsky, *An der Grenze des Sozialen. Perspektiven der KZ-Forschung*, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Bd. II, Göttingen 1998, S. 1141–1169.

tig, auch wenn diese ‚Erweiterung‘ zu einem manchmal beklagten Verlust von eindeutigen „Konturen“ geführt hat.⁸⁷ In diesem Kontext ist und bleibt Sozialgeschichte jedoch die Geschichte von in der Produktion konstituierten kollektiven Subjekten, deren hierarchische Anordnung in einem System von Schichten und Klassen im wesentlichen die soziale Ordnung repräsentiert. Noch die jüngsten bemerkenswerten Versuche zur Problematisierung dieses Modells zeugen von der ungebrochenen Gültigkeit seiner Kategorien.⁸⁸ Dies gilt zum einen für das von Thomas Welskopp vertretene, „moderne“ Klassenkonzept. Es befreit die Sozialgeschichte von den Prämissen einer handlungstheoretischen Teleologie und der ‚Homogenisierung‘ von Klassenlagen im Zuge der Verbreitung von Lohnarbeit. Und es ergänzt sie um eine sinnvolle Agenda der Analyse des Betriebes als einer wichtigen Arena für die Aushandlung von kollektiven ‚industriellen‘ Interessen. Dieses Modell erweist sich jedoch als der Aufklärung nicht zugänglich, wenn es die soziale Ungleichheit als zentraler Form der sozialen Differenzierung weiterhin rückbindet an einen dogmatisierten, theoretisch nirgendwo ausgewiesenen Begriff der ‚Industriegesellschaft‘.⁸⁹ Dieser ist unschwer als eine zeitgemäße Fortschreibung des sozialökonomischen Gesellschaftsbegriffs der ‚politischen Ökonomie‘ zu erkennen, der für die Sozialtheorie von Adam Ferguson bis hin zu Max Weber, aber eben nicht darüber hinaus von Relevanz war.⁹⁰

Ähnliche Probleme zeigen sich auch in dem Versuch, das Kategorienschema einer vertikal gegliederten Großgruppengesellschaft, welches der deutschen Sozialgeschichte im anschaulichen Bild der ‚Zwiebel‘ zugrunde liegt, als Ergebnis einer langen Tradition der sozialen Selbstbeschreibung zu historisieren. Dieses Unterfangen führt zu einer vielfach inspirierenden Problematisierung und Verflüssigung der Kategorien von ‚Klasse‘ und ‚Schicht‘ und zur Berücksichtigung der Rolle der Soziologie bei ihrer Durchsetzung in der öffentlichen Wahrnehmung.⁹¹ Aber auch hier bleiben das diesen Kategorien zugrundeliegende Differenzschema der Verteilung von Sozialmerkmalen auf ‚oben‘ und ‚unten‘ befindliche Gruppen und seine Ursprünge in dem transitorischen Übergang von einer hierarchisch zu einer funktional

87 Klaus Tenfelde, Typen der Arbeiterbewegung – Erträge und Grenzen sozialgeschichtlicher Forschung, in: Hans-Jürgen Gerhard (Hg.), Struktur und Dimension. Festschrift für Karl Heinrich Kaufhold zum 65. Geburtstag, Bd. 2, Stuttgart 1997, S. 350–368, S. 352.

88 Aus Sicht eines Soziologen vgl. Zygmunt Bauman, Sociological Responses to Postmodernity, in: Thesis Eleven 23 (1989), S. 35–63.

89 Thomas Welskopp, Ein modernes Klassenkonzept für die vergleichende Geschichte industrialisierender und industrieller Gesellschaften, in: Karl Lausckhe/ders. (Hg.), Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Großbetrieben des 20. Jahrhunderts, Essen 1994, S. 48–106, v.a. S. 61f.; der letzte Punkt in Ergänzung der wegweisenden Studie von Josef Mooser, Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970, Frankfurt/M. 1984, der im Betrieb nach dem Ende der „Proletarität“ den Ort weiter andauernder Klassenstrukturierung ausgemacht hat. Man vgl. etwa das Panorama in Georg Kneer u.a. (Hg.), Klassische Gesellschaftsbegriffe der Soziologie, München 2001.

90 Niklas Luhmann, Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1994 (zuerst 1988), S. 10f. u.ö.; vgl. Manfred Riedel, Gesellschaft, bürgerliche, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 719–800, bes. S. 748ff.; zur Unterbestimmung von „Gesellschaft“ in dieser Tradition vgl. auch Richard Swedberg, The Critique of the „Economy and Society“ Perspective during the Paradigm Crisis, in: Acta Sociologica 29 (1986), S. 91–112.

91 Paul Nolte, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000.

differenzierten Gesellschaftsform der Diskussion noch vorausgesetzt.⁹² Bereits ein kurzer Blick auf die Geschichte der Soziologie und den dort in Begriffen wie Integration, abweichendes Verhalten oder seit Durkheim auch Anomie gebündelten Wahrnehmungen hätte zu der naheliegenden Frage geführt, ob die ‚soziale Ordnung‘ der deutschen bzw. der modernen Gesellschaft nicht wesentlich über ihren Gegenbegriff, also die vermutete oder befürchtete ‚Unordnung‘ zu verstehen ist. Dies hätte Themen wie die seit Entstehung der namentlich zu ihrer Beschreibung geschaffenen Soziologie stets in Auflösung vermutete Familie, die Jugendphase und ihre Gefährdungen sowie die Pathologien der Kriminalität ins Blickfeld gerückt, die in der sozialen Selbstbeschreibung und in den zu ihrer Regulierung nötigen Techniken und Politiken quer zum Schichtungsmodell liegen. All dies sind Themen, die eine vornehmlich von Michel Foucault inspirierte Sozialgeschichtsschreibung verschiedentlich auf schlüssige und innovative Weise bearbeitet hat.⁹³ Die Fortschreibung des modernen Schichtungsbegriffs bringt auch Probleme bei seiner Anwendung für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit mit sich. Denn Stratifikation bedeutet dort eben nicht, dass bestimmte Sozialmerkmale ungleich auf Personen verteilt sind.⁹⁴ Vielmehr werden Kommunikationssysteme gegeneinander ausdifferenziert, in denen jeweils spezifische Bedingungen und Regeln für die persönliche Interaktion unter Gleichen gelten, welche diesen Differenzierungstyp weitgehend trägt.⁹⁵

Paradox scheint es nur: denn tatsächlich ist das in der deutschen Sozialgeschichtsforschung gebräuchliche Produktionsparadigma seit geraumer Zeit vielfach kritisiert worden. Der Großteil dieser Kritik ist von Seiten der Geschlechtergeschichte vorgebracht worden, welche die Verknüpfung von männlicher Erwerbsarbeit und sozialer Ungleichheit als Kern des Modells aufgesprengt hat, auch wenn es anhaltende Versuche gibt, Sozial- und Geschlechterge-

92 Vgl. Niklas Luhmann, *Zum Begriff der sozialen Klasse*, in: ders. (Hg.), *Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee*, Opladen 1985, S. 119–162.

93 Vgl. jüngst u.a. Kenan Holger Irmak, *Der Sieche. Alte Menschen und die stationäre Altenhilfe in Deutschland 1924–1961*, Essen 2002; Frank Kebbedies, *Außer Kontrolle. Jugendkriminalität [recte: Jugendkriminalpolitik] in der NS-Zeit und der frühen Nachkriegszeit*, Essen 2000; Ulrich Bröckling, *Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion*, München 1997; Remi Lenoir (Hg.), *Michel Foucault. Suveiller et punir. La prison vingt ans après*, Paris 1996 (*Societes et Representations*, Nr. 3); Michelle Perrot, *Les ombres de l'histoire. Crime et Châtiment au XIXe Siècle*, Paris 2001.

94 Dies ist der gemeinsame Nenner der Beiträge von Heide Wunder und Jürgen Ellermeier, in: GG 4 (1978), S. 542–550; GG 6 (1980), S. 125–149, und Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, I, S. 133–139, S. 135; vorher dagegen skeptisch: Karl Bosl, *Kasten, Stände, Klassen im mittelalterlichen Deutschland. Zur Problematik soziologischer Begriffe und ihrer Anwendung auf die mittelalterliche Gesellschaft*, in: ZBLG 32 (1969), S. 477–494; Michael Mitterauer, *Probleme der Stratifikation in mittelalterlichen Gesellschaftssystemen*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Theorien in der Praxis des Historikers*, Göttingen 1977, S. 13–43, S. 38ff. mit Hinweis auf die Bedeutung von persönlicher Interaktion. Vgl. auch Michael Borgolte, *Sozialgeschichte des Mittelalters. Eine Forschungsbilanz nach der deutschen Einheit*, München 1996, S. 249–277.

95 Vgl. Luhmann, *Gesellschaft*, S. 685ff.; als Fallstudie ders., *Interaktion in Oberschichten. Zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert*, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1993, S. 72–161.

schichte unter der Dominanz jener wieder zu reintegrieren und zu ‚versöhnen‘.⁹⁶ Die Kritik der Geschlechtergeschichte setzt an allen zentralen Elementen des Paradigmas an. Sie richtet sich *erstens* auf die Mystifizierung der Erwerbsarbeit als eines ökonomisch ‚reinen‘ Quellpunktes für die Klassenkonstitution.⁹⁷ Stattdessen wird die Präsenz von paternalistischen, gewerkschaftlichen und wohlfahrtsstaatlichen Diskursen genau an diesem Punkt aufgezeigt. Erst in der praktischen Regulierungs- und Klassifizierungstätigkeit dieser Diskurse konkretisierte sich das ökonomische ‚Subjekt‘ der Lohnarbeit, das seine Arbeitskraft verausgabte konnte. Es war jedoch nicht das Zentrum der ökonomischen Klassenformierung, sondern ein Effekt dieser de-zentrierten Regeln und Praktiken. Damit einhergehend wird zweitens die teleologische Homogenisierungsannahme kritisiert, nach der die soziale und politische Vergesellschaftung von Klassen erst durch die möglichst vollständige Herausbildung der sozioökonomischen Identität ermöglicht wird, während Konfession, Ethnizität und Geschlecht nur als die Homogenisierung ‚störende‘ Variablen Berücksichtigung finden.⁹⁸ Die traditionelle Sozialgeschichte hat diese Kritik an der Inkonsistenz ihres Modells nirgendwo reflektiert, sondern pragmatisch durch das Nebeneinander von Klasse *und* Geschlecht umgangen oder durch die faktische Erwähnung der Frauenarbeit ‚gelöst‘.⁹⁹

Die Geschlechtergeschichte hat *drittens* die patrilineare Identitätskonstruktion zerstört, nach der sich soziale Positionen im Hinblick auf die familiäre Stellung oder die intergenerationelle Mobilität am Beispiel des männlichen Familien ‚vaters‘ beschreiben lassen und die Kosten sowie die analytische Fragwürdigkeit dieses Vorgehens aufgezeigt.¹⁰⁰ Sie hat *viertens* untersucht, wie die sozialstaatlichen Sicherungssysteme, die in der Sozialgeschichte als Instrumente zur Milderung von sozialer Ungleichheit und ihrer Folgen begriffen werden, tatsächlich in systematischer Weise, zum Beispiel über Strategien der Ausschließung von Arbeitsmärkten, die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern reproduzieren und vertiefen und das Familien-

96 So etwa Gunilla-Friederike Budde, Das Geschlecht der Geschichte, in: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, S. 125–150.

97 Vgl. dazu auch die ‚kulturalistisch‘ argumentierende Kritik bei Richard Biernacki, The Fabrication of Labor. Germany and Britain, 1640–1914, Berkeley. Los Angeles. London 1995.

98 Die gründlichste Ausarbeitung dieser Kritik bei Kathleen Canning, Gender and the Politics of Class Formation. Rethinking German Labor History, in: American Historical Review 97 (1992), S. 736–768; vgl. als materiale Studie dies., Languages of Labor and Gender: Female Factory Work in Germany, 1850–1914, Ithaca 1996; zur Historisierung des männlichen Familienernähers vgl. Angélique Janssens, The Rise and Decline of the Male Breadwinner Family? An Overview of the Debate, in: dies. (Hg.), The Rise and Decline of the Male Breadwinner Family? Studies in gendered patterns of labour division and household organization, Cambridge 1997, S. 1–23.

99 So z.B. Jürgen Kocka, Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft, Stuttgart 2002, S. 98–113; Tenfelde, Typen, S. 362, oder die Fortschreibung dieses Arguments bei Arnd Bauerkämper, Aufwertung und Nivellierung. Landarbeiter und Agrarpolitik in der SBZ/DDR 1945–1960, in: Peter Hübner/Klaus Tenfelde (Hg.), Arbeiter in der SBZ-DDR, Essen 1999, S. 245–267; dazu Benjamin Ziemann, Kommentar, ebd., S. 355–361.

100 Exemplarisch: Karin Hausen, Geschichte als patrilineare Konstruktion und historiographisches Identifikationsangebot, in: L’Homme Z.F.G. 8 (1997), S. 109–131, in einer Kritik von: Lothar Gall, Bürger-tum in Deutschland, Berlin 1989.

ernährermodell konservieren.¹⁰¹ In diesem Zusammenhang ist auch aufgezeigt worden, in welchem Ausmaß die Sozialstatistik bei der Konstruktion von Geschlechterdifferenz im Rahmen der modernen Sozial-, Arbeitsmarkt- und Familienpolitik seit 1870 mitwirkt. Die Effekte dieser klassifikatorischen Instrumente zeigt sich etwa in der systematischen Marginalisierung der weiblichen Erwerbsarbeit oder der Erwerbslosigkeit von Frauen.¹⁰² Anders als für die Historiographie der Frühen Neuzeit drohen in der Zeitgeschichte quantifizierende Arbeiten in eine Blockierung wissenschaftlicher Erkenntnis zu münden, wenn sie sich nicht über den Charakter der statistischen Kategorienbildung als eines Instruments der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung und sozialen Realitätskonstruktion aufklären. Eine gründliche Wissenschaftsgeschichte der Sozialstatistik in Deutschland ist ein dringendes Desiderat mit weitreichenden Implikationen für die sozialgeschichtliche Forschung.¹⁰³ Erst wenn diese den statistischen „Kampf um das Monopol auf legitime Repräsentation der Sozialwelt“, jenen „Kampf der und um Klassifikationssysteme“ zu ihrem Gegenstand macht, findet sie Anschluss an das Problemniveau der heutigen soziologischen Wissenschaftsforschung.¹⁰⁴

Darüber hinaus hat die Geschlechtergeschichte, in einer Absetzbewegung von Positionen der Frauengeschichte, *fünftens* die Vorstellung zerstört, die Reproduktion des natürlichen und sozialen Lebens ließe sich als spezifische Leistung eines Subjekts beschreiben oder als ein eigenständiges Gravitationszentrum des Sozialen verstehen, das neben die Produktion zu setzen sei und deren Bedeutung ergänze. Die Benennung und Sichtbarmachung der Reproduktionsleistung von Frauen ist kein Beitrag zu ihrer ‚Emanzipation‘ oder ‚Berücksichtigung‘ im Rahmen des sozialhistorischen Paradigmas. Sie beinhaltet vielmehr eine Strategie der Unterwerfung des weiblichen Körpers unter die Regulierungskraft sozialpolitischer, medizinischer und juristischer Diskurse, die sich und ihre jeweiligen sozialen Perspektiven in den gebärenden oder sonstig reproduktiven Körper einschreiben.¹⁰⁵

101 Susanne Rouette, Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Die Regulierung der Frauenarbeit nach dem Ersten Weltkrieg, Frankfurt/M. 1993, und, konzeptionell weniger innovativ, Birthe Kundrus, Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1995.

102 Vgl. z.B. Karin Hausen, Frauenerwerbstätigkeit und erwerbstätige Frauen. Anmerkungen zur historischen Forschung, in: Gunilla-Friederike Budde (Hg.), Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945, Göttingen 1997, S. 19–45, S. 30–37; Susanne Rouette, Die Realitäten der Zahlen. Arbeitsmarktstatistik und Politik zu Beginn der Weimarer Republik, in: JbW 1993/1, S. 133–153.

103 Methodisch grundlegend: Alain Desrosières, The Politics of Large Numbers. A History of Statistical Reasoning, Cambridge/Mass. 1998; vgl. Jakob Tanner, Der Tatsachenblick auf die „reale Wirklichkeit“. Zur Entwicklung der Sozial- und Konsumstatistik in der Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 45 (1995), S. 94–108; Siegfried Weichlein, „Qu'est-ce qu'une Nation?“ Stationen der deutschen statistischen Debatte um Nation und Nationalität in der Reichsgründungszeit, in: Wolther von Kieseritzky/Klaus-Peter Sick (Hg.), Demokratie in Deutschland. Chancen und Gefährdungen im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 71–90. Problematisch ist etwa die unkritische Übernahme der Unterscheidung „vollständige“/„unvollständige“ Familien aus dem Mikrozensus: Merith Niehuss, Familie, Frau und Gesellschaft. Studien zur Strukturgeschichte der Familie in Westdeutschland 1945–1960, Göttingen 2001, S. 19; vgl. Remi Lenoir, L'état et la construction de la famille, in: Actes de la recherche en sciences sociales 91/92 (1992), S. 20–37.

104 Pierre Bourdieu, Leçon sur la leçon, in: ders., Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt/M. 1985, S. 47–81, Zitat S. 53.

Mit dieser Abfolge von Interventionen hat die Geschlechtergeschichte jedoch nicht nur die zentralen Kategorien und Modelle und die Linearität suggerierenden Typologien der Sozialgeschichte als widersprüchlich erwiesen. Quasi in Vollendung ihres Werkes, gegen die Vorstellung einer um die männliche Lohnarbeit zentrierten sozialen Ordnung Geschlecht als ein historiographisches „Unordnungsprinzip“ einzuführen,¹⁰⁶ hat sie die Vorstellung einer hierarchisch gegliederten Einheit des sozialen Raumes als Grundlage der Geschichtsschreibung wegen seiner immensen Kosten und seiner mangelnden Realitätstauglichkeit verworfen, und zwar ohne dafür das Etikett der ‚Postmoderne‘ bemühen zu müssen.¹⁰⁷

Man mag diesem skeptischen Rückblick die Errungenschaften der deutschen Bürgertumsforschung entgegenhalten, welche mit im Detail unterschiedlichen Prämissen in den letzten 15 Jahren genau diese Offenheit und Dezentriertheit des Sozialen an ihrem Gegenstand exemplifiziert hat.¹⁰⁸ Aber stimmt das auch? Von Beginn an war festzustellen, dass die Einheit des Bürgertums als Klasse sich nicht in den ökonomischen Termini der Marktlage beschreiben lässt, und dass deshalb die Kultur des Bürgertums als wesentlicher Faktor der Kohärenz zu veranschlagen sei.¹⁰⁹ Wie im Zeitraffer ist die Geschichte dieser sozialen Formation damit zu Positionen vorgedrungen, deren Entwicklung in der Arbeitergeschichte Jahrzehnte gedauert hat und dauert. Allerdings gingen nur die besten Studien dieser Forschungsrichtung von einem Verständnis des Bürgertums aus, dass dessen ökonomische und politische Konstituierung nicht als dominant setzte und andere Faktoren angemessen berücksichtigte.¹¹⁰ Mit der doppelten Erklärung des Bürgertums durch soziale und kulturelle Faktoren handelte man sich jedoch die Problematik ein, Soziales und Kulturelles wieder aufeinander beziehen zu müssen.¹¹¹ Dies erscheint auf jeden Fall dann als möglich, wenn theoretisch kommunika-

105 Dazu etwa Barbara Duden, *Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Missbrauch des Begriffs Leben*, München 1994; dies. /Jürgen Schlumbohm/Patrice Veit (Hg.), *Geschichte des Ungeborenen. Zur Erfahrungsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte der Schwangerschaft, 17.–20. Jahrhundert*, Göttingen 2002.

106 Kathleen Canning, *Geschlecht als Unordnungsprinzip. Überlegungen zur Historiographie der deutschen Arbeiterbewegung*, in: Hanna Schissler (Hg.), *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*, Frankfurt/M. 1993, S. 139–163; dies., *Engendering the History of War and Peace. Comment*, in: Benjamin Ziemann (Hg.), *Perspektiven der Historischen Friedensforschung*, Essen 2002, S. 146–152.

107 Karin Hausen, *Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte*, in: Hans Medick/Anne-Charlott Trepp (Hg.), *Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven*, Göttingen 1998, S. 17–55.

108 Thomas Mergel, *Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren*, in: *AfS* 41 (2001), S. 515–538.

109 Jürgen Kocka, *Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten*, in: ders. (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, Bd. I, München 1988, S. 11–76, bes. S. 26ff.

110 Thomas Mergel, *Zwischen Klasse und Konfession. Katholisches Bürgertum im Rheinland 1794–1914*, Göttingen 1994; vgl. Jonathan Sperber, *Bürger, Bürgertum, Bürgerlichkeit, Bürgerliche Gesellschaft: Studies of the German (Upper) Middle Class and Its Sociocultural World*, in: *JMH* 69 (1997), S. 271–297, mit einer profunden Kritik der politikgeschichtlichen Absicht beider Bürgertumsprojekte und ihrer Ausblendung der Geschlechterdimension in den meisten empirischen Arbeiten.

111 Diese Bezugsprobleme etwa bei Martin Dinges, „Historische Anthropologie“ und „Gesellschaftsgeschichte“. Mit dem Lebensstilkonzept zu einer „Alltagskulturgeschichte“ der frühen Neuzeit?, in: *ZHF* 24 (1997), S. 179–214; Carola Lipp, *Kulturgeschichte und Gesellschaftsgeschichte – Mißverhältnis oder glückliche Verbindung?*, in: Paul Nolte u.a. (Hg.), *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*,

tive Sinnbildung als die Form des Sozialen eingesetzt wird, wie es dem Angebot der von Niklas Luhmann entwickelten Systemtheorie entspricht.¹¹² Dann ist es aber konsequenterweise auch erforderlich, die einheitliche Geschlossenheit eines Sinnkosmos oder „Wertehimmels“ von vornherein als eine Fiktion zu erkennen, deren Notwendigkeit sich gerade aus der faktischen Differenzierung von Sinnsphären ergab.¹¹³

Die bisherigen Überlegungen lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass eine Historisierung des um die Produktion bzw. um die Materialität eines sozio-ökonomischen Kerns der Gesellschaft zentrierten sozialhistorischen Paradigmas ansteht. Dieses Unterfangen bricht mit den Beschreibungsroutinen, die sich in der klassischen Moderne für die Beschreibung des Sozialen eingespielt haben. Aus diesem Grund mag es so scheinen, als ob diese Historisierung gleichbedeutend mit dem Ende der Sozialgeschichte sein könnte.¹¹⁴ Diese Befürchtung wird in verschiedenen Richtungen hin entfaltet, die jeweils für sich zu verfolgen sind. Erstens, so lautet die Kritik, wird mit dem Verzicht auf die Postulierung eines Zentrums der Gesellschaft durch den Diskursbegriff auf die Vorstellung einer „wie auch immer beschaffenen Einheit“ der Geschichte oder auch der Gesellschaft verzichtet, die doch der Grundkonsens der Geschichtswissenschaft sei. Zweitens werde die Erforschung sozialer Ungleichheit zugunsten der Beschwörung von ‚Identitäten‘ aufgegeben. Schließlich werde drittens durch die gewollte theoretische Zerstörung des ‚Subjekts‘ und die Verkürzung der Realität auf den Text, die man der Diskurstheorie relativ pauschal unterstellt, die konstruktivistische Sicht auf die ‚Realität‘ weit übertrieben, während es doch auf die angemessene Berücksichtigung des Handlungswissens der Akteure ankomme.¹¹⁵

Jede plausible Antwort auf den ersten Einwand hängt von der Möglichkeit ab, einen Gesellschaftsbegriff unterstellen zu können, der die sozialtheoretischen Implikationen des ‚linguistic turn‘ ernst nimmt und zugleich auf die Vorstellung einer sozioökonomischen „Kernstruktur“ der Gesellschaft verzichten kann.¹¹⁶ An dieser Stelle kann nur pauschal darauf hingewiesen werden, dass dies jederzeit möglich ist, wenn man die Überlegungen der Systemtheorie zur funktionalen Differenzierung als Signum der modernen Gesellschaft heranzieht. Die ‚Einheit‘ der heutigen Gesellschaft ist dann gerade in der polykontexturalen ‚Vielfalt‘ der Beobachtungsmöglichkeiten und binären Unterscheidungen zu sehen, die in ihr gleichermaßen

München 2000, S. 25–35.

112 Dazu am Beispiel der frühneuzeitlichen Religionsgeschichte: Rudolf Schlögl, Historiker, Max Weber und Niklas Luhmann. Zum schwierigen (aber möglicherweise produktiven) Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Systemtheorie, in: Soziale Systeme 7 (2001), Heft 1, S. 23–45.

113 Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann, Der bürgerliche Werthimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert, in: GG 23 (1997), S. 333–359.

114 Diese Befürchtung aufgreifend, das Plädoyer für eine Historisierung bei Patrick Joyce, The End of Social History?, in: Social History 20 (1995), S. 73–91; vgl. als Umsetzung ders., Democratic Subjects. The Self and the Social in Nineteenth-Century England, Cambridge 1994.

115 Diese Vorwürfe und Unterstellungen bei Welskopp, Befindlichkeit, bes. S. 307–311, 324ff., Zitat S. 308.

116 Zitat: Thomas Welskopp, Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft, in: GG 24 (1998), S. 173–198, S. 191.

verwendet werden.¹¹⁷ Aus diesem Blickwinkel ist auch die Fragwürdigkeit des Begriffs der ‚gesellschaftlichen‘ Determination von sozialen Prozessen, Figurationen usw. genauer zu formulieren, die mit dem Plausibilitätsverlust des Produktionsparadigmas heute beobachtet wird.¹¹⁸ Denn die Gesellschaft, die hier als determinierender Faktor unterstellt wurde, ist als solche nicht kommunikativ erreichbar, sie verfügt über keine Adresse und kein eigenes Forum. Diese Unerreichbarkeit der Gesellschaft ist im übrigen der historische Quellpunkt für imaginäre Semantiken sozialer Einheit wie etwa den Nationalismus, die in dieser Perspektive angemessen beschrieben werden können.¹¹⁹

Die Antwort auf die zweite Anfrage kann an diese Überlegung anknüpfen. Dabei wird man zunächst zurückfragen müssen, ob und wie die „strukturellen Grundlagen für soziale Gerechtigkeit und deren Veränderung“ – womit wohl die ‚ausgleichende‘ Gerechtigkeit gemeint ist, die ungleiches ungleich behandelt – in der sozialhistorischen Schichtungs- und Mobilitätsforschung erfasst werden. Mit dieser Problemstellung wird an das kritische Anliegen der Sozialgeschichte aus den 1970er Jahren erinnert, welche durch kritische Reflexion zu einer Vergrößerung der Lebenschancen beitragen wollte.¹²⁰ Aber in der Rückschau kann man fragen, ob sich dieses Programm mit dem gebräuchlichen Schichtungsbild des Modells hierarchischer Differenzierung auch angemessen umsetzen lässt. Diese Aufgabe scheitert wohl nicht nur an der Insignifikanz des zutage geförderten Zahlenmaterials. Beispielhaft dafür mag ein Sample berufstätiger Neuköllner Unterschichtfrauen stehen, von dem 1925–1927 17 Prozent, 1935–1937 aber nur 14.7 Prozent – jeweils gemessen am Vaterberuf – den Aufstieg in die Mittelschicht realisieren konnten. Gleichzeitig erlebten jedoch 6.1 Prozent bzw 10 Prozent der Frauen desselben Samples sozialen Abstieg. Sie scheitert auch an den Blindstellen einer quantifizierenden Sozialgeschichte, die in diesem Fall ca. 10 Prozent berufslose Frauen ebenso aus ihrem Kalkül ausschließen muss wie jenes Viertel Berliner Frauen, das zu diesem Zeitpunkt gar nicht verheiratet war und sich deshalb der gewählten Modellbildung entzieht.¹²¹ Schließlich kann man heute erkennen, dass die Verbindung von ‚sozial‘ und ‚Gerechtigkeit‘ viel zu weit und unbestimmt ist, um als ein heuristisches Konstrukt zur Beobachtung der gesellschaftlichen Realität und damit als eine sozialhistorische Kategorie tauglich zu sein. ‚Gerechtigkeit‘ oder auch ‚Gemeinwohl‘ müssen – gerade wenn ihnen nicht nur moralische, sondern strukturelle Bedeutung zukommen soll! –, vielmehr als „Kontingenzformeln“ verstanden werden. Im Rechtssystem und in der Politik werden die Operationen in deren

117 Vgl. Benjamin Ziemann, Überlegungen zur Form der Gesellschaftsgeschichte angesichts des ‚cultural turn‘, erscheint vorauss. in: AfS 43 (2003). Auch Foucault zielt im übrigen auf eine „Gesellschaftsgeschichte“: Ulrich Brieler, Foucaults Geschichte, in: GG 24 (1998), S. 248–282, bes. S. 260f.

118 Vgl. Geoff Eley, Is all the World a Text? From Social History to the History of Society Two Decades Later, in: Terrence J. Mc Donald (Hg.), The Historic Turn in the Human Sciences, Ann Arbor 1992, S. 193–243, hier S. 212ff.

119 Vgl. Peter Fuchs, Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit, Frankfurt/M. 1992, insbes. die Fallstudie zum Patriotismus Kap. VI.

120 So Klaus Tenfelde, Rez. R. Federspiel, in: Lothar Gall (Hg.) Neuerscheinungen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, München 2001 (HZ, Sonderheft 19), S. 19.

121 Dies ist der zentrale Befund in: Ruth Federspiel, Soziale Mobilität im Berlin des zwanzigsten Jahrhunderts. Frauen und Männer in Berlin-Neukölln 1905–1957, Berlin 1999, S. 163.

Horizont unter der Prämisse durchgeführt, das immer auch andere Möglichkeiten realisiert werden können, ohne das damit zugleich über die „Knappheit“ an Gütern und deren Verteilung als einer Kontingenzformel der Wirtschaft geurteilt werden könnte.¹²²

Die an Stratifikation oder Desintegration orientierten Ansätze der Ungleichheitsforschung müssen sich fragen lassen, ob sie nicht zu einer Verharmlosung von sozialer Ungleichheit als einer andauernden Folge funktionaler Differenzierung tendieren.¹²³ Deswegen hat ein Umbau der Kategorien und der Semantik stattgefunden, mit der Formen sozialer Ungleichheit beschrieben werden. Dies beinhaltet den Verzicht darauf, soziale Gruppen und Schichten in ein „Netz von Definitionen“ einzufangen und „schachtelartig“ vertikal übereinander zu stapeln, wie es dem Muster hierarchischer Stratifizierung entspricht.¹²⁴ Angesichts der Durchsetzung funktionaler Differenzierung seit dem frühen 19. Jahrhundert konnte sich nur der Adel lange der Illusion hingeben, die Gesellschaft ‚von oben‘ betrachten zu können. Und auch er musste dennoch gerade in seiner angestammten Domäne, dem Militärdienst, frühzeitig erfahren, dass Privilegien nur noch dem zukommen, der sich an funktionale Erfordernisse anzupassen vermag – und reagierte mit der Neuschöpfung einer hybriden ‚Feudalkultur‘, um diesen Sachverhalt zu kompensieren.¹²⁵ Spätestens seit 1945 lassen sich solche Positionen nur noch behaupten, wenn sie als funktionale *Elite* im Kontext eines entsprechenden Funktionssystems (Wissenschaft, Wirtschaft, Erziehung, Gesundheitswesen) beschrieben und artikuliert werden.¹²⁶ Verfestigen die Massenmedien in ihrer Realitätskonstruktion die Wahrnehmung, dass Funktionsprobleme gerade auf diese Eliten zurückzuführen sind („betrügerische Ärzte“, „Nieten in Nadelstreifen“¹²⁷), so ist auch dies kaum noch möglich. In der Politik ist es seit der Weimarer Republik ohnehin nicht mehr gelungen, die semantische Konstituierung einer Elite durchzuhalten, da dies der angemessenen „Repräsentation“ als

122 Niklas Luhmann, *Das Recht der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1995, Kap. 5: „Kontingenzformel Gerechtigkeit“.

123 Markus Schroer, *Klassengesellschaft*, in: Kneer u.a., *Gesellschaftsbegriffe*, S. 139–178.

124 Michael Geyer, *Nation, Klasse, Macht. Zur Organisation von Herrschaft in der Weimarer Republik*, in: *AfS* 26 (1986), S. 27–48, S. 28.

125 Vgl. Werner Conze, *Adel*, in: Otto Brunner u.a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 1–48, S. 26, 31; dazu jetzt die wichtigen, angemessen ironischen Aufsätze von Marcus Funck/Stephan Malinowski, *Geschichte von oben. Autobiographien als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik*, in: *Historische Anthropologie* 7 (1999), S. 236–270; Marcus Funck, *Schock und Chance. Der preußische Militäradel in der Weimarer Republik zwischen Stand und Profession*, in: Heinz Reif (Hg.), *Adel und Bürgertum in Deutschland*, Bd. II. *Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert*, Berlin 2001, S. 127–171. Die Befunde bei Ute Frevert, *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*, München 1991, wären unter Berücksichtigung des Voranschreitens funktionaler Differenzierung und des Auseinanderziehens von Interaktion und Organisation, gerade im wilhelminischen Militär, neu zu deuten.

126 Hannes Siegrist, *Ende der Bürgerlichkeit? Die Kategorien ‚Bürgertum‘ und ‚Bürgerlichkeit‘ in der westdeutschen Gesellschaft und Geschichtswissenschaft der Nachkriegsperiode*, in: *GG* 20 (1994), S. 549–583, S. 581f. missversteht diese auf funktionaler Differenzierung beruhende Terminologie als „ahistorisch“ und „soziologisch“. Sie widerspricht wohl der im 19. Jahrhundert entwickelten Selbstbeschreibung des Bürgertums. Aber dessen ‚Realität‘ lässt sich eben nur gewaltsam für die Zeit nach 1945 fortschreiben.

127 So die *WAZ* vom 13.7.2002 über die Manager angesichts der Konzernpleiten dieses Jahres.

wichtigster Selbstbeschreibung des politischen Systems widerspricht.¹²⁸ Die Semantik etwa der Wirtschaftselite zählt aber, anders als ihre Sozialstruktur und ihre ‚Mentalitäten‘, immer noch nicht zum Forschungsprogramm der Sozialhistoriker.¹²⁹ Dieses Defizit verweist direkt auf die gravierenden Probleme, die sich aus der Nichtberücksichtigung des ‚linguistic turn‘ für die Erforschung sozialer Ungleichheit ergeben. Denn die sozialen Folgen der kommunikativen Kondensierung und Affirmierung von Semantiken, in denen sich bestimmte Verwendungsformen von ‚Sinn‘ einspielen, lässt sich wohl nur im Horizont eines Forschungsprogramms angemessen begreifen, das den Zusammenhängen von „Gesellschaftsstruktur und Semantik“ nachgeht.¹³⁰

Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Durchsetzung funktionaler Differenzierung muss soziale Ungleichheit vielmehr als eine Form der Relationierung von ‚innen‘ und ‚außen‘ verstanden werden. Als theoretische Modelle für dieses Verständnis stehen der sozialhistorischen Analyse die Begrifflichkeit von ‚Normalität‘ und ‚Pathologie‘ (Foucault) oder von Inklusion/Exklusion (Luhmann) zur Verfügung.¹³¹ Im ersten Fall steht die neuartige Ausschließung von Randgruppen in geschlossenen Anstalten zur Diskussion, die sich gerade zu jenem Zeitpunkt systematisch durchsetzt, als im 18. Jahrhundert der Mensch und seine ‚Gattung‘ als universell inkludierendes Prinzip postuliert werden.¹³² Im zweiten Modell wird die Differenz einer Form unterstellt, in welcher der Zugang von Personen zu Funktionssystemen wie Recht, Erziehung, Politik und Wirtschaft geregelt wird, und zwar von diesen selbst.¹³³ In der Perspektive dieses Ansatzes wird erkennbar, dass die soziale Ungleichheit heute mit dem Theorem der ‚marktbedingten‘ Klassen nicht mehr angemessen beschrieben werden kann. Jene zwei Drittel aller heutigen deutschen Strafgefangenen etwa, die keinen Hauptschulabschluss haben, verfügen nicht über eine gemeinsame Marktlage.¹³⁴ Entscheidend ist vielmehr, dass sie in ihrer ‚Karriere‘ nicht in ein wichtiges Funktionssystem der modernen Gesellschaft inkludiert waren. Die „underclass“ der heutigen Gesellschaft ist eine „outclass“, und zwar nicht nur in den Elendsvierteln der sogenannten ‚Dritten‘, sondern auch in denen

128 Vgl. Thomas Mergel, *Parlamentarische Kultur im Reichstag der Weimarer Republik. Politische Kommunikation, symbolische Politik und Öffentlichkeit 1919–1933*, Düsseldorf 2002, S. 362ff.

129 Paul Erker, *Industrie-Eliten im 20. Jahrhundert*, in: ders./Toni Pierenkemper (Hg.), *Deutsche Unternehmer zwischen Kriegswirtschaft und Wiederaufbau. Studien zur Erfahrungsbildung von Industrie-Eliten*, München 1999, S. 1–18; vgl. aber die Hinweise bei Hans Pohl, *Eliten in Wirtschaft und Gesellschaft aus historischer Perspektive*, in: VSWG 88 (2001), S. 48–69, S. 48ff.

130 Niklas Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, 4 Bde., Frankfurt/M. 1980–1995; vgl. als Einführung: Frank Becker/Elke Reinhardt-Becker, *Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. New York 2001.

131 Für eine gleichberechtigte Verwendung beider Modelle: SFB 1866: *Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart*, Trier 2001 (Ms.), bes. S. 6ff.

132 Als Aufriss vgl. Thomas Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Hamburg 1997, S. 38–125.

133 Vgl. Niklas Luhmann, *Inklusion und Exklusion*, in: Helmut Berding (Hg.), *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2*, Frankfurt/M. 1994, S. 15–45, sowie die Diskussion in: *Soziale Systeme* 8 (2002), Heft 1.

134 Dieses Beispiel bei Hans-Ulrich Wehler, *Deutsches Bürgertum nach 1945: Exitus oder Phönix aus der Asche?*, in: GG 27 (2001), S. 617–634, S. 632. Keine Rezeption der Exklusionsdebatte auch z.B. bei Charles Tilly, *Durable Inequalities*, Berkeley 1998.

der ‚Ersten‘ Welt.¹³⁵ Angesichts der dort zu beobachtenden Verkettung und Verstärkung von Exklusionsprozessen ist aber immer noch die Rolle der Religion zu diskutieren, die diesen Prozess durch die pauschale Inklusion aller Personen auffängt, welche minimale Anforderungen an eine Mitgliedschaftsrolle erfüllen.¹³⁶ Auf der anderen Seite gibt es eine formale Tendenz zur Öffnung des Zugangs zu den Funktionssystemen, der anders als in der Vormoderne nicht mehr generell verweigert werden kann. Die wichtigste Möglichkeit des Ausschlusses geht über die Staatsbürgerschaft als Zugangsweg zum politischen System, weshalb die historische Forschung, und zwar gerade die Geschlechtergeschichte, den Komplex der „citizenship“ als ein wichtiges Forschungsfeld entdeckt hat.¹³⁷

Was schließlich die angebliche Zerstörung der ‚Realität‘ durch den Diskurs oder Text angeht, so scheinen die fürsorglichen (oder doch eher hämischen?) Befürchtungen an dieser Stelle immer noch größer zu sein als die profunde Kenntnis der mit der Diskursgeschichte verbundenen theoretischen Positionen.¹³⁸ Die Diskursgeschichte muss notwendigerweise fragwürdig und fremd bleiben, wenn man den Königsweg zur Erneuerung der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte in einer Reaktivierung und Reformulierung des Handlungsbegriffs erblickt.¹³⁹ Diese Option hat den Vorteil, an eine lange und ehrwürdige Tradition in der soziologischen Theoriebildung anknüpfen zu können, ohne dass damit schon gesichert ist, dass die Tradition heute noch eine ungebrochene Geltung beanspruchen kann. Selbst wenn man diesen Zweifel nicht teilt, sollte man aber zumindest dazu bereit sein, die leitenden Gründe für den Übergang zu einer Theorieform, welche Kommunikation als die basale soziale Ope-

135 Schroer, *Klassengesellschaft*, S. 173. Als Gegenwartsanalyse etwa Pierre Bourdieu u.a., *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz 1997; Martin Kronauer, *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*, Frankfurt/M. New York 2002 (dort S. 126–137 eine m.E. begrifflich haltlose Kritik des systemtheoretischen Verständnisses von Exklusion; vgl. dazu auch Armin Nassehi, *Differenzierungsfolgen. Beiträge zur Soziologie der Moderne*, Opladen 1999, Abschnitt II); Stefan A. Litz, *Die Zitadellengesellschaft: Soziale Exklusion durch Privatisierung und Befestigung urbaner Lebenswelten*, in: *Berliner Journal für Soziologie* 10 (2000) S. 535–554; zur kritischen Diskussion dieses Konzeptes in der Armutforschung vgl. Eva Barlösius/Wolfgang Ludwig-Mayerhofer, *Die Armut der Gesellschaft*, in: dies. (Hg.), *Die Armut der Gesellschaft*, Opladen 2001, S. 11–67, bes. S. 45ff., 52ff.

136 Alois Hahn, *Luhmanns Beobachtung der Religion*, in: *KZfSS* 53 (2001), S. 580–589.

137 Vgl. u.a. Kathleen Canning/Sonya Rose, *Gender, Citizenship and Subjectivity*, in: *Gender & History* 13 (2001), S. 427–443.

138 Als ausgewogenen Überblick vgl. Achim Landwehr, *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse*, Tübingen 2001; Philipp Sarasin, *Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft*, in: Reiner Keller u.a. (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Bd. 1: *Theorien und Methoden*, Opladen 2001, S. 53–79. Beispielhaft für die unreflektierte Abwehr: Mark Spoerer, *Mikroökonomie in der Unternehmensgeschichte? Eine Mikroökonomik der Unternehmensgeschichte*, in: Jan-Otmar Hesse/Christian Kleinschmidt/Karl Lauschke (Hg.), *Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorienvielfalt. Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte*, Essen 2002, S. 175–195, S. 192.

139 Thomas Welskopp, *Der Mensch und die Verhältnisse. „Handeln“ und „Struktur“ bei Max Weber und Anthony Giddens*, in: Thomas Mergel/ders. (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie-Debatte*, München 1997, S. 39–70; ähnlich Adrian Jones, *Word and Deed: Why a Post-Poststructural History is needed, and how it might look*, in: *Historical Journal* 43 (2000), S. 517–541.

ration einsetzt, korrekt zur Kenntnis zu nehmen.¹⁴⁰ Die konzeptionellen Schwierigkeiten, welche ein akteurszentrierter Zugang zur Sozialgeschichte mit historischen Themen wie der Genese und Funktion der Massenmedien hat, bei denen Kommunikation nicht mehr als Interaktion unter Anwesenden gedacht werden kann, sind allerdings unübersehbar. Und zwar ist dies gerade dort erkennbar, wo systemtheoretische Ansätze ohne eine gründliche Kenntnis und Abwägung von vornherein abgewiesen werden.¹⁴¹

Die Sozialgeschichte ist lange Zeit in einer weiteren und in einer engeren Perspektive verstanden worden: als eine bestimmte Sicht auf alle historischen Gegenstände, und dann auch als über einen spezifischen Gegenstand definierte Teildisziplin. In dieser Hinsicht hat sie als ihren Gegenstand lange Zeit die Unterschichten bzw. die „ordinary people“ gesehen.¹⁴² Die Sozialgeschichte hat damit zu einer bedeutenden Erweiterung und Demokratisierung des Geschichtsbildes beigetragen. Soziale Akteure und Gruppen, die durch das auf den Staat und die politischen Eliten fokussierte Frageraster des Historismus fielen, wurden repräsentiert und mit historischer Handlungsmacht versehen. Die bildungsbürgerliche Geringschätzung der ‚Massen‘ ist im Zuge dieser Entwicklung einer Faszination für die Lebensweisen unterbürgerlicher Bevölkerungsgruppen gewichen, welche die französische ‚Nouvelle Histoire‘ und das britische „History Workshop Movement“ der 1970er und die deutsche Alltagsgeschichte der 1980er Jahre für Vormoderne und Moderne in unterschiedlicher Form befriedigt haben. Am Beginn des 21. Jahrhunderts zeigen sich aber auch die Grenzen dieses Erzählmusters, das vielfach zu einer sozialtheoretisch amorphen Aufstapelung von Schichten und Klassen zu ‚der‘ Gesellschaft geführt hat. Ein Verständnis von Sozialgeschichte, das diese vornehmlich als Geschichte sozialer Gruppen, Schichten und Klassen definiert, kann heute

140 Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M. 1984, S. 191–241; Rudolf Stichweh, *Systems Theory as an Alternative to Action Theory? The Rise of ‚Communication‘ as a Theoretical Option*, in: *Acta Sociologica* 43 (2000), S. 5–13. Am Beispiel der Religion diskutieren die Gründe für die Abkehr vom Handlungsbegriff umfassend: Hartmann Tyrell/Volkhard Krech/Hubert Knoblauch (Hg.), *Religion als Kommunikation*, Würzburg 1998, darin bes. Hartmann Tyrell, *Handeln, Religion und Kommunikation*, S. 83–134; zur Fokussierung der Religion auf die Motive des Handelns exemplarisch ders., *Das ‚Religiöse‘ in Max Webers Religionssoziologie*, in: *Saeculum* 43 (1992), S. 172–230; die Differenz wird auch deutlich am norwendigen Fehlen eines Abschnittes über „Buchreligion“ in: Hans G. Kippenberg/Martin Reisebrodt (Hg.), *Max Webers „Religionssystematik“*, Tübingen 2001; vgl. auch: Rainer Greshoff, *Die theoretischen Konzeptionen des Sozialen von Max Weber und Niklas Luhmann im Vergleich*, Opladen 1999, S. 32–39, 96–137; ohne klare Begrifflichkeit: Jürgen Wilke, *Entwicklungsstufen und Determinanten der Kommunikationsgeschichte*, in: *GWU* 53 (2002), S. 410–423.

141 U.a. bei Axel Schildt, *Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit*, in: *GG* 27 (2001), S. 177–206; Andreas Schulz, *Der Aufstieg der ‚vierten Gewalt‘. Medien, Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter der Massenkommunikation*, in: *HZ* 270 (2000), S.65–97; Jörg Requate, *Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse*, in: *GG* 25 (1999), S. 5–32, bes. S. 10; vgl. Anja Kruke/Benjamin Ziemann, *Meinungsumfragen in der Konkurrenzdemokratie. Auswirkungen der Demoskopie auf die Volksparteien und den politischen Massenmarkt 1945/49–1990*, in: *Historical Social Research* 26 (2001), S. 171–179; dies., *Heiliger Geist der Politik. Die Sonntagsfrage und warum sie gestellt wird*, in: *Frankfurter Rundschau* vom 1.8.2002.

142 So noch Peter N. Stearns, *Introduction: Social History and its Evolution*, in: ders. (Hg.), *Expanding the Past. A Reader in Social History*, New York. London 1988, S. 3–16, S. 4.

wohl kaum noch mit Aussicht auf substantiellen Erkenntnisgewinn vertreten werden, und es ist auch nicht, wie am Beispiel der Arbeitergeschichte argumentiert wurde, einer gezielten konservativen Attacke postmoderner Adepten des ‚linguistic turn‘ zum Opfer gefallen.¹⁴³

Die soziale Ungleichheit wird auch künftig das zentrale Thema sozialhistorischer Forschung bleiben. Insofern sich die Sozialgeschichte jedoch auf die Referenzebene der Gesellschaft bezieht, wird sie komplexere Erklärungsmuster benützen müssen als die Vorstellung eines sozioökonomischen ‚Kerns‘ der Produktion und einer kulturellen ‚Hülle‘, und zwar Erklärungsmuster, die der Dynamik sozialer Differenzierung in der modernen Gesellschaft gerecht werden.¹⁴⁴ Erst in der Abkehr vom Paradigma der Produktion wird erkennbar, dass Felder wie das Recht, die Politik oder die Religion eine eigene soziale Logik haben, die nicht in der Stratifizierung, den Sozialmerkmalen oder den Handlungsstrategien der dort anzutreffenden sozialen Gruppen oder Akteure aufgeht, in ihrer gesellschaftlichen Tragweite aber auch unter dem Rubrum der ‚Kultur‘ nicht angemessen beschrieben werden kann.¹⁴⁵ Die Einsicht, dass auch Politik und Recht genuine Gegenstände der Sozialgeschichte sind, ist bislang jedoch durch die aus dem frühen 19. Jahrhundert herrührende Unterscheidung von ‚Staat und Gesellschaft‘ verstellt worden. In deren Gefolge haben gerade die Sozialhistoriker die Politik und das Recht beim Staat rubriziert, während man die Gesellschaft „im engeren Sinn“ als das „System der Bedürfnisse“ (Hegel) interpretierte.¹⁴⁶ Die Haltlosigkeit dieser Unterscheidung und ihr zeitspezifischer Hintergrund sind heute klar erkennbar.¹⁴⁷

143 Dies ist ein – ungewolltes – Ergebnis von Thomas Welskopp, *Mißglückte Bildungsromane, Naturgeschichten, inverse Heldenepen und Reiseberichte aus dem Land der „guten Wilden“*. Zur ‚Poetik‘ der älteren Arbeitergeschichte, in: Hesse u.a. (Hg.), *Kulturalismus*, S. 87–116; Marcel van der Linden/Jan Lucassen, *Prolegomena for a Global Labour History*, Amsterdam 1999; vgl. Richard Price, *Postmodernism as theory and history*, in: John Belchem/Neville Kirk (Hg.), *Languages of Labor*, Aldershot 1997, S. 11–43, S. 26ff.

144 Als profunde Einführung in die Theoriegeschichte und die konzeptionellen Perspektiven, die etwa von Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann angeboten werden, vgl. Uwe Schimank, *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*, Opladen 1996; ders./Ute Volkmann, *Gesellschaftliche Differenzierung*, Bielefeld 1999; zur Einordnung der Feldtheorie von Bourdieu: Cornelia Bohn/Alois Hahn, Pierre Bourdieu, in: Dirk Kaesler (Hg.), *Klassiker der Soziologie*, Bd. 2, München 1999, S. 252–271, S. 261–263.

145 Zur Ausdifferenzierung und Kommunikation im Rechtssystem vgl. die brillante Studie von Marie Theres Fögen, *Römische Rechtsgeschichten. Über Ursprung und Evolution eines sozialen Systems*, Göttingen 2002; ferner: Willibald Steinmetz, *Begegnungen vor Gericht. Eine Sozial- und Kulturgeschichte des englischen Arbeitsrechts (1850–1925)*, München 2002; zur Religion grundlegend Schlögl, Max Weber; zur Politik ders., *Politik- und Verfassungsgeschichte*, in: Lottes/Eibach, *Kompass*, S. 95–111.

146 Für die ‚Strukturgeschichte‘: Werner Conze (Hg.), *Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848*, Stuttgart 1962; für die ‚Historische Sozialwissenschaft‘: Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte. Begriff-Entwicklung-Probleme*, Göttingen 1986 (2. Aufl.), Zitat S. 98.

147 Vgl. Niklas Luhmann, *Die Unterscheidung von Staat und Gesellschaft*, in: ders., *Soziologische Aufklärung*, Bd. 4, Opladen 1987, S. 67–73, sowie die konsequente Ablehnung dieser Begrifflichkeit bei Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1, S. 7f.

